398.4
K92g

Goldene Märchenpracht

Stuttgart
Verlag von Wilh. Nitzschke

Empfehlenswerte Bücher für die Jugend

aus dem Verlage von **Wilh. Nitzschke** in **Stuttgart.**

Sehr originelle Bilderbücher zum Aufstellen (Leporello-Albums)
für Knaben und Mädchen von 2—6 Jahren.

Im Circus.

Drollige Sachen
zum Staunen und

Ergötzliche Bilder mit luf
Knaben und M
— 2 Mark.

In der Menagerie.

Löwen, Elefanten und andres Getier
Menge zu sehen hier.

ber mit lustigen Reimen für
ben und Mädchen.
— 2 Mark. —

Di elt.

Ergötzliche B und Mädchen.

Diese Aufstell-Bilderb iel Freude und dauernde Unterhaltung bereiten.

Die originellen Bilde rt, die Reime sehr ansprechend und die sehr dauerhaften Einb Zerreißen.

Für K Jahren.

Das Zeichnen ohne V ze, Landschaften, Blumen u. s. w.) zur Selbstbeschäftigun Aufl. In Mappe Mk. 1.50.

Der kleine Zeichenkünstler. 50 Vorlegeblätter zur nützlichen und anregenden Selbstbeschäftigung für die männliche und weibliche Jugend. Gesammelt, geordnet und mit Begleitwort versehen von F. Ruf, Zeichenlehrer und Gewerbeschulvorstand. Mk. 1.—

Kleines Sittenbüchlein. Moralische Erzählungen für Kinder von 5—8 Jahren. Von W. Hoffmann. Mit 8 bunten Bildern. 4. Aufl. Mk. 1.25.

110 moralische Erzählungen für kleine Kinder von Karoline Späth. Mit 12 bunten Bildern. 5. Aufl. Mk. 3.—.

Dieses ebenso sinnreich als einfach, moralisch anregend und erhebend erzählende Geschichtenbuch empfiehlt sich vorzüglich als Festgeschenk für kleine Knaben und Mädchen.

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

Presented in 1916
by
President Edmund J. James
in memory of
Amanda K. Casad

398.4
K92g

398.4
K92s

Schneewittchen. (Seite 8.)

401809

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Prinz Goldkäfer.

Dem Lande Dukatia und seinem mächtigen Fürsten war ein Prinz geboren worden, und weil derselbe so wunderschön gestaltet war und gleich eine prächtig funkelnde, grüngoldene Rüstung mit zur Welt brachte, nannte ihn alles Volk Prinz Goldkäfer, und feierte das fröhliche Ereignis mit zahllosen glänzenden Festen.

Das war nun alles ganz gut und schön, allein der Prinz ward, je stattlicher er heranwuchs, desto eitler, hochmütiger und grausamer, so daß nur seines königlichen Vaters übergroße Liebe ihn für sanft, fromm und mildthätig halten konnte. Der Königssohn war fünfzehn Jahre alt geworden, ohne daß ihm auch nur ein einziger Wunsch versagt worden wäre, allein das Glück seiner hohen Geburt und ausgezeichneten Erziehung machte ihn nicht demütig und dankbar, so wenig wie der Überfluß, der ihn seit dem ersten Tage seines Daseins umgab. Heute gerade, zur Feier seines Geburtsfestes wollten ihm all die reichen Gaben nicht genug sein; zornig lief er durch den herrlichen Schloßgarten, warf mit Kieseln nach den lieblichen Singvögeln, zog Fischlein aus dem klaren Teich und ließ sie auf trockenem Sand sich elend zu Tode zappeln, schlug den farbenprächtigen Blumen die Köpfe ab, und besann sich dabei immer noch auf weitere und größere Bosheiten. Da krabbelte ein schöner Käfer mit grüngoldenen Flügeldecken eilfertig über den Weg, den entdeckte des Prinzen scharfes Auge, und — hast du gesehen? — war der arme Kerl auch schon aufgespießt und zappelte jämmerlich an der Spitze des blitzenden Schwertes!

„So sollst du auch unter Angst und Zagen um dein Leben bangen wie dies armselige Geschöpf, bis die Flammen dich verzehren!“ donnerte in diesem Augenblick eine schreckliche Stimme dem grausamen Prinzen in die Ohren, und vor ihm stand ein furchtbarer Zauberer mit häßlichen Zügen und unheimlich blitzenden Augen, die leuchteten wie feurige Kohlen. Und ehe nur der verwöhnte Knabe um Hilfe schreien oder mit seinem Schwert auf den kecken Mann eindringen konnte, hatte

ihn dieser schon mit seinem Stäbchen berührt und der Zauber begann zu wirken. In einem einzigen Augenblick war der eitle Prinz so lächerlich zusammengeschrumpft, daß er nicht größer war, als vorhin das Käferlein an seiner Schwertspitze, und genau wie bei diesem lastete der dicke Körper auf sechs dünnen, feingegliederten Beinchen, indes der mit mächtigen Fühlhörnern versehene winzige Kopf keine Spur mehr von dem schönen Antlitz und den goldglänzenden Locken zeigte. Die Rüstung allein hatte dem Zauber zwar nicht widerstanden, aber doch ihre frühere Schönheit gewahrt, denn die breiten, glänzenden Flügeldecken blitzten und leuchteten so herrlich grüngolden im Sonnenschein, als habe sie der geschickteste Goldschmied aus Smaragden und Topasen zusammengefügt. Eilfertig krabbelte der schöne Käfer über den Weg, und als er unversehens von einem mäßig großen Kieselstein herab in den grauen Sand rollte, da sprang zum erstenmal in seinem Leben kein halbes Dutzend Diener herzu, den Staub, von der kostbaren Rüstung hinwegzuwischen.

Nun probierte er das Fliegen, und obwohl er diese Kunst als Prinz eigentlich niemals geübt hatte, so ging's doch ganz prächtig. So ließ er sich denn auf dem schönsten Rosenbusch nieder, spazierte auf den duftenden Kelchen umher wie im Thronsaal seines väterlichen Schlosses, und nippte von dem Tau und den Honigtröpfchen, denn es war ja sein Geburtstag, den feierte er alljährlich mit einem herrlichen Mahl. Für seinen gesunden Appetit war das freilich nur ein karges Maß, aber er wußte sich zu helfen, entfaltete geschwind seine blitzenden Flügel und schwang sich hinauf in die blaue Luft; im Schlosse tafelten sie ja jetzt gerade, da konnte er also bequem mithalten. Und richtig, wie er durchs weitoffene Bogenfenster in den reichgeschmückten Saal flog, da brachte der Hofmarschall eben einen Trinkspruch aus auf den Prinzen Goldkäfer, als sich dieser aber in seiner jetzigen Gestalt auf einem prächtigen Fruchtaufsatz niederließ, um davon zu naschen, schlugen wohl fünfzig Hände zumal nach dem verzauberten Prinzen. Da flog er betrübt davon, beklagte seine Ohnmacht und gedachte vor seinem Vater einen Fußfall zu thun, und seine Befreiung zu erbitten. Aber eine Schwalbe durchschnitt pfeilgeschwind die Luft, die gewahrte den grüngoldenleuchtenden Punkt im lichten Himmelsblau und schoß so hastig darauf zu, daß sich der Arme kaum mehr in ein dichtes Gebüsch zu retten vermochte. Nun wußte er, was um Leben und Freiheit bangen heißt, denn jetzt

war er kein Prinz mehr, der befehlen und Bosheiten ersinnen konnte nach Herzenslust.

So kauerte er im dichten Blättergrün, wagte sich nicht hervor aus seinem Versteck und wollte doch zum König, daß der den Zauber löse; aber die Nacht ging drüber hin und es war kalt und schaurig in den tannassen, grünen Zweigen. Die Kälte rieselte ihm noch durch die feinen zerbrechlichen Glieder, als er am nächsten Morgen seine Schwingen wieder probierte, und diesmal gelangte er auch ohne Gefahr in des Königs Schlafgemach, wo dieser in Angst und Thränen seinen verschwundenen Liebling beklagte. Den Käfer aber, der sich auf seine Hand setzte, schüttelte er ungeduldig ab, und da dieser nicht abließ mit Summen und Krabbeln, was ja Bitten und Liebkosungen vorstellen sollte, warf er ihn endlich höchsteigenhändig zum Fenster hinaus in den Garten. Da lag nun Prinz Goldkäfer, halbbetäubt, und hatte nicht einmal Zeit sich aufzurappeln, so geschwind sprangen die Kinder des Schloßgärtners herzu. Die banden ihm ein rotes Fädchen an's Bein, spannten ihn damit vor einen frisch-gepflückten Blumenkelch, der einen Feenwagen vorstellen sollte, und nun ging's mit lautem „Hü!" und „Hott!" im Trab und Galopp durch den taufrischen Garten, bis Prinz Goldkäfer für tot auf dem weichen Rasen liegen blieb. „Jetzt werden sie genug haben," dachte der Arme, „und mit mir wird's auch aus sein," aber der kleine Knabe hatte einen Dornzweig gefunden, der war ganz herrlich zum Aufspießen.

Wie das der verzauberte Prinz gewahrte, raffte er in seiner Todesangst seine letzten Kräfte zusammen, spannte noch einmal die halbgeknickten und ihres Farben-schmelzes beraubten Flügel aus und flog dem Schlosse zu. Aber sie trugen ihn nicht mehr empor zu den Prunkgemächern, die Prinz Goldkäfer dereinst bewohnt hatte, sondern in's Erdgeschoß, wo der Koch eben das Mittagsmahl zurüstete. Dem schwirrte er surrend ein paarmal um die weiße Zipfelmütze, und als der zornig nach ihm schlug, fiel er — plumps! — mitten hinein in die hellodernden Flammen des Herdfeuers. Allein in ihnen härteten sich die zarten Flügeldecken auch wieder zur grüngoldenen Rüstung, das goldlockige Haupt erhob sich stolz und federgeschmückt auf schlankem Halse, und anmutig und jugendfrisch entstieg der erlöste Prinz dem sengenden Flammenmeer, daß ein Jubel um den Wiedergefundenen anhub im ganzen weiten Schlosse.

Jetzt nannte man den schönen Königssohn erst recht Prinz Goldkäfer. Der aber vergaß die Lehre, die ihm der Zauberer gegeben, nie wieder, sondern ward freundlich, sanft und milde, so daß er geliebt und verehrt wurde von seinem Volk bis an sein spätes Ende.

Frau Holle.

Es war einmal eine Witfrau, die hatte zwei Töchter, von denen die eine schön war wie eine taufrische Rose und fleißig wie ein Bienlein, die andere aber häßlich und träge; dennoch hatte sie diese als ihr erstgeborenes Töchterlein viel lieber, hätschelte und verwöhnte sie, und hielt die jüngste gar streng zur Arbeit an in Haus und Hof, Küche und Keller. War erst im Hause alles blank und ordentlich besorgt, so mußte das arme Kind auf der Straße neben einem hellsprudelnden Brunnen sitzen und spinnen bis ihm das Blut von den Fingern rann, ja, bis die Sternlein blinkten im dunkelnden Blau. Da geschah es einmal, daß die Spule von dem rinnenden Blute ganz überrieselt war, wie aber das Mädchen sich zum Brunnen bückte, sie abzuwaschen, schnellt ihm das Ding aus der Hand und verschwindet in der grundlosen Tiefe. Weinend eilt das arme Kind zur Mutter und klagt sein Leid, diese aber fährt zornmütig auf und sagt: „So schaffe sie nur wieder zur Stelle, du unnützes Geschöpf, warum hast du nicht besser acht gehabt!“ Ach, da half weder Bitten noch Flehen, und weil es sich eben gar nicht zu raten wußte, sprang das Mädchen wirklich in den tiefen Brunnen hinab, die Spule zu suchen.

Als es aber drunten ankam, war es nicht etwa umspült von des Wassers quirlender Flut, sondern befand sich auf einer großen sonnebeglänzten Wiese, und viel tausend bunte Blümlein glänzten und dufteten um die Wette rings umher. Wie es nun so in stillem Staunen weiterlief, kam es zu einem Backofen, der war

voll prächtiger frischer Brote; diese aber riefen alle zusammen: „Hol uns doch heraus, du fleißiges Mägdlein, sonst verbrennen wir, denn wir sind schon lange fix und fertig!“ Das ließ es sich nicht zweimal sagen, sondern holte alle heraus und stellte sie in Reih und Glied zum Verkühlen. Darauf kam es an einen Apfelbaum, der brach fast unter der Last purpurner, glänzender Äpfel und bat: „Schüttle mich doch, schüttle mich doch, denn ich kann die Segensfülle fast nimmer tragen.“ Alsogleich schüttelte sie den Baum, daß die Purpuräpfelein nur so umherflogen, las sie sorgfältig zusammen und schichtete sie zu Haufen, wie es sich gehört. Zuletzt aber kam das Mägdlein an ein kleines Haus, aus welchem eine alte Frau ihm entgegen blickte, als habe sie seiner längst geharrt; es fürchtete sich jedoch vor ihren großen Zähnen und wandte sich eilig zur Flucht. „Fürchte dich nicht, du gutes Kind,“ rief diese ihm nach, „bleib vielmehr ruhig bei mir, denn wenn du all meine Arbeit getreulich verrichten willst, sollst du's gut haben mit Essen und Trinken. Aber mein Bett mußt du fleißig aufschütteln, daß die Federn fliegen, dann stäuben die duftigen Schneeflocken auf die Erde herab, denn ich bin die Frau Holle.“ Das dünkte dem Mägdlein recht und billig, auch fragte es nicht nach Dank und Lohn, sondern schaffte treu und unverdrossen den ganzen Tag und schüttelte auch die dicken Federkissen so tüchtig auf, daß es der Frau wohl behagte und sie dem fleißigen Kind hinwiederum Gutes that mit freundlichen Worten und köstlichen Bissen.

Das ging so eine lange Weile ganz gemütlich fort, auf einmal aber verspürte das Mädchen Sehnsucht in seinem Herzen, wenngleich es ja hier viel bessere Tage hatte als daheim; darum trat es ehrlich vor Frau Holle hin und sagte: „Laßt mich zur Heimat zurückkehren, gute Frau, und zürnt mir nicht, denn ich kann nicht anders.“ Der Frau Holle gefiel dies wohl, denn Heimweh ist ja allezeit das Zeugnis eines unverdorbenen, treuen Herzens, darum faßte sie es liebreich bei der Hand, um es selbst zurückzugeleiten, und führte es zu einem großen goldenen Thor. Und wie dasselbe aufgethan ward und das Mädchen gerade darunter stand, da sprühte und rauschte ein gewaltiger Goldregen herab, und das feine flimmernde Gold blieb in blinkenden Tropfen an ihm hängen und bedeckte es über und über. „Das ist für deinen Fleiß und deine Treue, du liebes Kind,“ sprach Frau Holle freundlich, drückte ihm auch die verlorene Spule in die Hand und verschloß darauf sorgfältig das goldene Thor.

Da stand das Mägdlein auf einmal wieder droben auf der Straße neben dem hellsprudelnden Brunnen, und als es in den Hof kam und bescheiden an der Hausthür pochte, da krähte der Hahn, als wollte er sie begrüßen und rief:

„Kikeriki! — Kikeriki!
Unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!"

Und alle Leute liefen zusammen und wunderten sich; seine Mutter aber nahm es mit tausend Freuden auf, weil es so überreich mit Gold behängt war und weithin glänzte.

Als die Frau nun erst vernahm, wie das Mägdlein zu all dem Reichtum gekommen, da sollte auch der häßlichen und faulen Tochter solch großes Glück zu teil werden, darum mußte sie auch an den Brunen sitzen und spinnen, damit das Blut ihr von den Fingern rinne. Das aber währte der Trägen zu lange; so zerstieß sie sich denn die Hand an der Dornenhecke, warf die Spule kurzweg in den Brunnen und sprang ihr nach. Auch sie kam wie ihr schönes Schwesterlein auf eine sonnebeglänzte Wiese und wanderte gemächlich darauf weiter bis an einen Backofen. Da bat das duftende Brot wieder gar kläglich: „Ach, zieh mich doch heraus, sonst verbrenne ich, denn ich bin schon längst fix und fertig!" Das träge Mädchen aber rührte keinen Finger, sagte trotzig: „Meinetwegen, was geht's mich an?" und spazierte weiter. Und als sie darauf an den Apfelbaum kam, und der geschüttelt sein wollte wie zuvor, da wandte sie sich wiederum zornmütig ab und brummte: „Hab mein Lebtag nicht schaffen mögen, drum laß mich in Ruh!" Nach der Spule aber suchte sie nicht.

Jetzt erblickte sie schon das Haus der Frau Holle, und da sie von ihren großen Zähnen schon wußte, erschrack sie auch gar nicht, sondern trat ganz vergnüglich den Dienst an in Erwartung des reichen Lohnes und der köstlichen Leckerbissen, von denen die fleißige Schwester erzählt. Am ersten Tage ging es ganz ordentlich, denn sie dachte an das viele Gold und that darum willig was ihr geheißen, am zweiten aber schmeckte die Arbeit schon gallenbitter und sie wollte das Bett nicht aufschütteln, wie sich's gebührt, am dritten Morgen vollends mochte sie gar nicht aufstehen, brummte und murrte und war ihr nichts gut genug, genau wie droben bei ihrer allzunachsichtigen Mutter. Das aber gefiel der Frau Holle schlecht:

„Meinst Du's so," sagte sie kurz besonnen, „so geh nur deiner Wege, je eher, je besser; bei mir ist kein Platz für Müssiggänger, merk' dirs!"

Nun meinte die Träge, würde nach dem kurzen Abschied ja wohl der ersehnte Goldregen kommen, und breitete schon die Schürze weit aus, um ja recht viel davon zu tragen, als sie nun aber zum Thor geführt ward und erwartungsvoll darunterstand, da rieselte kein feines Gold in blinkenden Tropfen und flimmernden Blättchen herab, sondern ein Platzregen schwarzen klebrigen Peches ergoß sich über ihr und überzog sie ganz und gar mit einer harten, steifen Kruste. „So, das ist der Lohn für deine Trägheit und Gier, du garstiges Ding," sagte Frau Holle unwillig und schloß eilig das Thor hinter ihr zu.

Ja, jetzt sprangen die Leute auch zusammen und die Mutter staunte, aber nicht vor freudiger Überraschung wie bei dem fleißigen Mägdlein, sondern vor Schreck und Abscheu, auf dem Brunnen aber krähte der Hahn als sie sich so pechschwarz aus dem Brunnentrog herausrappelte:

„Kikeriki! — Kikeriki!
Unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie!

Das gefiel ihr freilich nicht; noch viel schlimmer aber war es, daß das klebrige Pech all ihr Leben lang an ihr hängen blieb zu ewiger Schmach und Schande. —

Der Engel.

Ein liebes holdes Kind lag fiebermatt auf seinem Bettlein und sein Antlitz war weiß wie die spitzenumsäumten Kissen. Dennoch ward ihm das Sterben gar schwer, denn draußen blühte und duftete der Lenz in glänzendem Blütenschmuck und fröhliche Vöglein priesen Gottes Allmacht und Güte. Wie ihm aber das Scheiden so recht schmerzhaft an's Herz griff, da drang eines Engel Stimme an sein Ohr und flüsterte ihm

tröstend zu: „Weine nicht, denn Himmelsherrlichkeit ist ungleich wonnevoller als alle Pracht der Erde! Wenn aber ein gutes Kind gestorben, darf ein Engel Gottes zur Erde herniederschweben, das tote Kind in seinen Armen emporheben und mit demselben über alle Plätze hinfliegen, die ihm dereinst lieb und teuer gewesen. Auch Blumen darf er mit dem unschuldsvollen Kinde in den Himmel hinaufbringen, damit sie dort noch herrlicher duften und blühen, und sie alle drückt der liebe Gott segnend an sein mildes Vaterherz, die Blume aber, welche ihm die allerliebste ist, an seine Lippen, auf daß ihr eine Stimme werde, mitzusingen und mitzujauchzen in der unendlichen, unbeschreiblichen Glückseligkeit."

Wie ein seliger Traum umfing diese süße Verheißung des Kindes sehnendes Herz, aber sie löste es auch zugleich von der dunklen Erde, also, daß sie über die Stätten der Heimat dahin schwebten und auf die blühenden Gärten hinabschauten bevor es des Scheidens herbe Bitterkeit empfunden.

„Welche von all diesen Blumen wollen wir nun mit uns nehmen und in den Himmel verpflanzen?" fragte der Engel, und das Kind wies auf einen wunderschönen schlanken Rosenstock, dem eine grausame Hand den Stamm geknickt, so daß all die üppigen, mit halberschlossenen Blüten bedeckten Zweige welk und schlaff herabhingen; „Nimm ihn mit," bat es, „damit er bei Gott neu aufblühe und gedeihe!" Und der Engel hob ihn aus der Erde und küßte des Kindes bleichen Mund für den frommen Wunsch; das aber schlug die Augen halb auf, doch war kein Erdenwunsch und keine Sehnsucht mehr darin zu lesen. Von den vielen vornehmen, prächtig glänzenden Blumen pflückten sie nun, allein auch das gering geachtete Butterblümchen und das einfache Tausendschön, das milde Stiefmütterchen und das schlichte Sonnenröschen nahmen sie mit. „Jetzt haben wir Blumen," lächelte das Kind, und der Engel nickte, flog aber noch nicht zum Himmel empor.

Nacht war es und in der ganzen großen Stadt herrschte tiefe, lautlose Stille, und da gerade Umziehtag gewesen, lagen in all den schmalen dunklen Gäßchen, über welchen sie dahinschwebten, Glasscherben, Lumpen und zerknitterte Papierstücke verstreut und Haufen von Asche, Stroh und allerlei Kehricht vor den Häusern. Unter all diesem Schutt lag auch ein zertrümmerter Blumentopf, der Erdballen war herausgefallen und daran hing mit den letzten vertrockneten Wurzelfasern eine

längst abgestorbene Feldblume, die man auch als unnütz zur Seite geworfen. Zu dieser neigte der Engel sich mit holdem Lächeln hinab und hob sie sorglich auf: „Die wollen wir noch mit uns nehmen, sagte er, „und indes wir durch den unendlichen Himmelsraum schweben, will ich dir auch sagen warum."

Und da sie nun, getragen von seinen glänzenden Fittichen, hoch emporstiegen, erzählte der Engel:

„In dem dumpfen, niedrigen Keller dort unten in der schmalen Gasse wohnte einst ein armer kranker Knabe, der allezeit an sein kleines Bett gefesselt gewesen; nur zuweilen konnte er auf seinen Krücken ein paarmal in der Stube auf und ab gehen, das war sein ganzer Anteil an des Lebens Reiz und Lust. Manchmal im Sommer kamen wohl auch die Sonnenstrahlen auf ein halbes Stündlein in den Flur des dunklen Kellers herab, und wenn dann der arme Knabe sich in ihrem hellen Schein wärmte, und das rote Blut durch seine feinen Finger, die er sich vor's Antlitz hielt, hindurchschimmern sah, dann hieß es: „Heute ist er wieder ausgewesen!" Ach, und doch kannte das arme Kind den Wald in seinem jungen Maiengrün nur dadurch, daß des Nachbars Sohn ihm den ersten frischen Buchenzweig mitgebracht und von all dem Zauber der Frühlingspracht berichtet hatte. Dann hielt er den Zweig über sein Haupt, glaubte unter den sonnedurchleuchteten Buchen zu ruhen und der Vöglein Gesänge zu lauschen, aber heiße Sehnsuchtsthränen perlten doch unter den geschlossenen Lidern hervor und der arme Knabe seufzte tief auf.

Nun brachte ihm an einem goldigen Frühlingstage der Nachbarsknabe auch allerlei bunte Feldblumen mit, darunter war eine, die hatte noch all ihre Würzelein und sehnte sich nach der Mutter Erde, darum ward sie flugs in einen Blumentopf eingesetzt, reichlich begossen und neben des kranken Kindes Bett an's Fenster gestellt; ach, das war herrlich! — Und eine glückliche Hand war es gewesen, die sie gepflanzt, denn sie gedieh gar lustig, trieb neue Schößlinge und prangte jedes Jahr in lieblichem Blütenflor wie ein richtiger kleiner Blumengarten. So ward sie des kranken Knaben höchste Erdenfreude, und er sorgte getreulich dafür, daß ihr ja nichts mangele, wartete und tränkte sie und rückte sie in der Sonne hellen, belebenden Strahl, denn jede Blume wendet ihr Antlitz sehnend dem Lichte zu. Zuletzt aber verwob sie sich sogar in all seine Träume, blühte und duftete sie doch für ihn allein, und als der Herr

ihn abrief vom Thale der Schmerzen, da wandte er sich ihr noch einmal zu beim letzten Scheidegruß! — Nun ist der Knabe ein Jahr bei dem lieben Gott im Himmel gewesen, und dieses ganze volle Jahr hat seine liebe Blume vergessen am Fenster gestanden, ist verdorrt und dann als unnütz zum Kehricht geworfen worden. Dies hier ist die Blume, welche wir in unsern Strauß eingefügt, und dennoch ist sie köstlicher als die andern alle in ihrem Duft und Glanz, denn sie hat mehr reine Himmelsfreude in ein darbend Herz gesenkt, als die herrlichste, seltenste Blume in den Prachtgärten einer Königin."

„Woher aber weißt du dies alles?" fragte das Kind, welches der Engel zum Himmel emportrug.

„Weil ich selbst jener arme kranke Knabe war in dem dumpfen, feuchten Keller dort unten," sagte der Engel mit seligem Lächeln, „und meine liebe, schlichte Blume werde ich doch wohl kennen, war sie doch meines Daseins ganzes Erdenglück."

Da öffnete das Kind seine Augen voll und klar und blickte dem Engel in's holde lichtstrahlende Antlitz, und im selben Augenblick umfloß sie auch schon Gottes kristallklarer, weiter, herrlicher, von reinster Wonne und Glückseligkeit erfüllter Himmelsraum. Der liebe Gott aber drückte das tote Kind an sein Herz, daß es Flügel bekam wie die anderen Engelein alle, und flog Hand in Hand mit ihm dahin, und als er nun die arme vertrocknete Feldblume küßte, da erhielt sie eine süßklingende Stimme und sang mit den andern Engelein, die Gott umschwebten, von seiner Allmacht, Weisheit und Gnade. Nah und fern, und immer ferner, in weiten, weiten Kreisen bis hinaus in die grenzenlose Unendlichkeit klang und sang es von diesen Millionen holder Engelsstimmen in reiner Lust und Wonne. Alle, alle sangen, jauchzten und jubilierten, denn alle Erdenlast und Not war ja von ihnen genommen, und mitten unter diesen lieblichen Engelein jubelten das von Gott gesegnete Kind aus der Tiefe seiner befreiten Seele und die arme vertrocknete Feldblume, die verachtet auf dem Kehricht gelegen, jetzt aber durch den klarblauen Äther dahinschwebte in wundersamer Frühlingspracht.

Die sieben Raben.

Zur Zeit, da noch Wunder geschahen, also schon vor vielen hundert Jahren, lebte einmal ein Mann, der hatte sieben Söhne, prächtige frische Burschen, lustig und wild nach Bubenart, aber kein einziges Töchterlein, und doch wünschten er wie sein braves, fleißiges Weib dies gerade am allermeisten. Selbst die sieben Brüder hätten gar gerne ein liebes kleines Schwesterchen gehabt, und baten den Storch oft genug darum, allein der hatte ohnehin genug zu thun und weiß wohl daß er's doch nicht allen Leuten recht machen kann. Wie sie aber alle schon längst gar nicht mehr daran denken und glauben mochten, da fanden sie eines Morgens ein liebreizend rosig Mägdlein in einem niedlichen Bettchen, das lächelte dem erwachenden Sonnenlicht holdselig entgegen und blickte in der Kammer umher, als wäre es da schon lange zu Hause. Das war nun ein Jubel und Entzücken, und alle wollten es zumal haben und sich daran erfreuen, denn es war noch viel lieber und holder als sie sich's nur gedacht.

Eine Weile waren auch die sieben wilden Buben geduldig und still mit dem sanften kleinen Ding, scherzten und spielten und machten ihm allerlei Possen vor; bald aber tobten und lärmten sie wieder durchs Haus, lachten, schwatzten und schrieen, als schliefe kein Schwesterlein in der verdunkelten Kammer, und nahmen auch keine Vernunft an, mochte die Mutter noch so freundlich bitten und mahnen. Weil nun alles nicht helfen wollte, rief sie den Vater herbei, damit dieser die ungestümen Gesellen zum Gehorsam zwinge, der aber fing nicht mit freundlichen Bitten und Vorstellungen an, sondern verwies sie recht ernstlich zur Ruhe, und als sie auch darauf nicht achteten, rief er in seinem Aerger: „So wollte ich doch, ihr wäret sieben pechschwarze Raben, anstatt solch wilde, ungezogene Buben, mit denen wollt' ich schon bald fertig werden!"

Aber, o weh! kaum war das verhängnisvolle Wort verhallt, da schwirrten auch schon seine sieben frischen, prächtigen Buben als sieben pechschwarze Raben

wild und mit unheimlichem Krächzen durch's Gemach, schossen ungestüm zum offenen Fenster hinaus und verschwanden.

Das war nun freilich ein großes schweres Leid, und der Vater hätte seine Verwünschung gern mit allen Schätzen der Erde ungeschehen gemacht; ein unbedachtes Wort aber kauft kein Gold mehr zurück, noch Reue und Thränen, und so mußten sich die trauernden Eltern schließlich darein ergeben, so schwer es ihnen auch sein mochte. Das kleine Mädchen hingegen wuchs fröhlich heran, blühte wie ein Maienröslein und regte die fleißigen Händchen sonder Rast noch Ruh, denn es wollte seinem Mütterlein zu Nutz und Freude sein. „So haben wir doch einen Trost" sagten die bekümmerten Eltern oft, „freilich, den großen Jammer nimmt auch das nicht von unserem Herzen, aber wir müssen's eben tragen; wer weiß wozu es gut ist!" Dem lieben Kinde jedoch sagten sie kein Sterbenswörtlein davon, das wußte nicht einmal, daß es einmal sieben Brüder besessen; als es aber größer ward und der Mutter Thränen und des Vaters bewölkte Stirne nicht zu deuten wußte, da fragte es doch einmal die ganze Geschichte heraus und härmte sich um die verlorenen Brüder. „Meinetwegen sind sie verwünscht worden," dachte es, „meinetwegen grämen sich die lieben Eltern um ihre stattlichen Söhne, also muß ich sie auch wieder zur Stelle schaffen, mag's gehen wie's will!"

Davon mochten nun freilich die ängstlichen Eltern nichts wissen, denn sie wollten nicht auch noch ihr sicheres Glück darangeben, war dies einzige Kind doch die ganze Freude ihres Daseins, und wer bürgte denn dafür, daß ihre armen verwünschten Buben überhaupt noch lebten? „Nein, nein," sagten sie, „bleib du getrost daheim, du trägst ja keine Schuld an dem Unglück," das Mädchen aber ruhte und rastete nicht, bat und weinte, man möge es doch ziehen lassen, daß es endlich wieder Ruhe finde in seinem Herzen, denn es sehnte sich fast krank nach den sieben unbekannten Brüdern. Da ließen sie es denn endlich ziehen, weil es ja doch nicht abließ mit Bitten und Flehen, befahlen es in des allmächtigen Gottes Schutz und gaben ihm ein goldenes Ringlein zum Andenken mit und als Reisegut ein Laiblein Brot, ein Krüglein Wasser und sein kleines bequemes Stühlchen. Das alles lud es sich willig auf, wanderte in den tiefen Wald hinein und über Berg und Thal, weiter und immer weiter. Gegen Abend, als es wieder durch einen finstern Wald

kam und vor Müdigkeit nicht weiter konnte, setzte es sich auf sein Stühlchen, schnitt sich ein Stückchen Brot ab und trank ein Schlücklein Wasser dazu, denn es hatte den ganzen Tag noch nichts genossen. Wie es ihm aber gerade am allerbesten schmeckt, kommt ein alt hinfällig Weiblein aus dem Busch, setzt sich neben das Mägdlein in's Moos, schaut es immerfort an und wackelt dazu mit dem Kopf. „Seid wohl hungrig geworden, Mütterlein?" fragt das Kind freundlich, „wollt Ihr nicht mithalten?" und da das Weiblein hastig nickte schneidet es ihm ein großes Brot ab, und hat seine Lust daran, wie das der Alten mundet. Wie nun das Brot verzehrt war, blickt das Weiblein dem Kinde wiederum gar dringlich in die Augen, und dieses errät auch gleich, was es braucht, reicht ihm das Krüglein hin und sagt: „Da, trinkt nur, Mütterchen, Hunger und Durst sind gar böse Gäste." Jetzt, wie das Weiblein gesättigt und gelabt ist, streichelt es gar freundlich des Mädchens rosige Wangen und sagt: „Wie kommst Du nur in den finstern Wald, du liebes, frommes Kind, und was suchst du denn?" Da ging dem Mägdlein das Herz auf, und es erzählte von dem großen Leid der Eltern, von den sieben verschwundenen Brüdern, und daß es sich gelobt, dieselben aufzufinden, damit sie alle wieder in Glück und Frieden beisammen leben könnten. „Wenn ich nur wüßte, wo sie sind," sagte es endlich seufzend, „kein Weg sollte mir zu weit und keine Mühe zu groß sein."

Das gefiel der Alten, denn solch treue Schwesterliebe ist ein köstlich Ding: „Das will ich dir wohl sagen, du gutes Kind," tröstete sie, „darfst nur unverdrossen immer den wandernden Wolken nachlaufen, durch Busch und Dorn, über Klippen und Klüfte, bis du an den spiegelglatten, turmhohen Glasberg kommst, der inmitten eines rauschenden Wassers steht, dort droben hausen deine sieben Brüder. Aber weit, weit ist's und mühselig der Weg, darum besinne dich wohl; — damit du aber siehst, daß ich dir gut bin um deiner Güte und Barmherzigkeit willen, nimm dies hier mit, vielleicht kann es dir nützen." Da sprang das Kind allsogleich von seinem Stühlchen auf, nahm dankend das Päcklein aus der Hand der Alten entgegen, belud sich wiederum mit seinem Reisegut und wanderte getrosten Mutes in den tiefen, düstern Wald hinein. Und es fürchtete sich auch nicht so allein in der weiten Welt, denn es dachte immerzu an die Eltern und Brüder,

hielt Ausschau auf jedem Berg, fragte die lustigen, leichtbeschwingten Vöglein, die Schmetterlinge und Libellen, oder die Rose am Busch und das Spinnlein am Hag, weil aber keines von allen den Glasberg jemals gesehen, ging es vertrauensvoll immer der eigenen heißen Sehnsucht nach, und wußte sich darum ganz sicher auf dem richtigen Wege. „Komm mit, komm mit," raunte der Wind, und die Sonne beleuchtete freundlich den dämmerigen, wurzeldurchfurchten Pfad, Mond und Sternlein lächelten herab und zeichneten eine Silberspur, auf der es kecklich weiter schritt, Beeren und Wurzeln boten Speise, der sprudelnde Bach den Trunk und das Moospolster die Ruhestatt, als hätten sie alle längst auf das gute Kind gewartet. Wochen und Monde gingen drüber hin, das Mägdlein merkte es kaum, denn sein ganzes Sinnen und Trachten galt ja dem turmhohen Glasberg, und richtig, als es zu Ende des siebenten Monats endlich totmüde aus finsterem Dickicht auf eine von rosigem Morgenlicht beglänzte Ebene heraustrat, da blaute das mächtige rauschende Gewässer vor seinen geblendeten Augen, und inmitten desselben ragte der weithinglitzernde, spiegelblanke Glasberg hoch empor.

Da füllte neuer Mut das verzagte Herz des müden Kindes und frische Kraft belebte die matten Glieder, darum achtete es auch der überstandenen Mühsal nicht, stieg ohne Zaudern in's Wasser hinein und gedachte hinüber zu schreiten zum Fuße des Berges. Ja, das ging nicht so geschwind, denn das Wasser war tief und reißend und hätte das Mägdlein fast in die Tiefe gerissen. So setzte es denn sein Stühlchen einem Schifflein gleich auf die blauen Wellen und schwang sich kühnlich hinein, aber das Boot schlug um, und das Mägdlein hatte Mühe und Not, nur wieder an's nahe Ufer zu gelangen, denn schwimmen konnte es ja nicht. So ging das wohl ein Dutzendmal oder mehr, und wie das arme Ding fast verzweifeln wollte in seiner Herzensangst, fiel ihm glücklicherweise das kleine Päckchen ein, welches die gute Alte ihm mitgegeben, und es holte dasselbe geschwind aus der Tasche Wie staunte es nun erst, als ihm daraus ein paar silberglänzende Fischflossen und zwei prächtig rotgrüngoldenschillernde Taubenflügelein entgegenfielen; ach, nun war ihm ja aus aller Not geholfen! Geschwind nähte es sich die Flossen und Flügelein an, damit es ja keine der kostbaren Gaben verliere, warf sich darauf beherzt in's Wasser und durchschnitt so leicht und flink die rauschende Flut,

als hätte es immerdar mit den Fischlein um die Wette geschwommen. Tief aufatmend stand es, am Fuße des Berges angelangt, einen Augenblick stille, doch kaum ums Merken, denn es hatte ja schon allzuviel Zeit verloren, also fing es gleich wieder mutig an zu klettern. Ach, wie war aber der Berg so steil und schlüpfrig, und wie schmerzten die an Klippen und Dornen wundgerissenen, blutenden Füßlein, daß dem Mägdlein war, als wandle es auf glühendem Eisen, und vorwärts kam es auch nicht um Fingerbreite, so unaufhörlich glitt und rutschte es immer wieder zurück auf dem spiegelglatten Pfad. Da kam ihm fast das Weinen an, traurig blickte es zu dem winzig kleinen Häuschen auf des Berges schwindelndhoher Spitze empor und streckte sehnend die Arme danach aus, dabei aber verspürte es plötzlich einen Ruck, und ehe es nur wußte wie ihm geschah, fühlte es sich auch schon von den buntschillernden Taubenflügelein an seinen Schultern emporgehoben und durch die Lüfte getragen, das ging so geschwind wie die rosigen Wölklein dahinschiffen durch des Himmels leuchtendes Blau.

Da stand es nun richtig wohlbehalten vor dem kleinen, festgefügten Häuslein und trat zögernd über die Schwelle. Doch keine Menschenseele war da, die dem Mägdlein den Willkommgruß hätte bieten mögen, noch viel weniger die sieben Rabenbrüder; nur das Abendbrot harrte, zierlich zugerüstet, ihrer Heimkehr, und weil das Kind schon lange nichts genossen hatte, vielmehr tieferschöpft war durch die Mühsal seiner weiten Wanderung, trat es bescheiden heran, brach hier ein Bröcklein ab von einem der sieben knusperig gebackenen Brötchen und schlürfte dort ein Schlückchen von dem in sieben feinen Kristallkelchlein funkelnden rubinroten Wein, in das letzte derselben aber senkte es sein goldenes Ringlein, daran mochten sie es erkennen. Dann setzte es sich auf seinem Stühlchen in eine Ecke des zierlich geschmückten Gemaches und wartete.

Auf einmal aber, fast wäre es eingeschlafen vor übergroßer Müdigkeit, fing es an zu rauschen und zu schwirren, und einer schwarzen Wolke gleich fuhr es auch im selben Augenblick zum offenen Fenster herein, daß das Mägdlein kaum zu atmen wagte vor freudigem Schreck und heimlichem Bangen, denn es waren wirklich die sieben schmerzlich gesuchten Rabenbrüder. Diese gewahrten jedoch alle zumal, daß ihr Geräte verrückt und von ihrer Mahlzeit genascht worden war, erkannten auch, daß es Menschenhand gewesen, forschten und fragten; der siebente

aber, der auf den Grund seines Becherleins geschaut und das goldene Reiflein in dem rubinroten Naß gewahrt hatte, entfaltete seine Schwingen und rief: „Das ist ein Gruß aus der lieben, lieben Heimat! Ach, daß Vater und Mutter uns verziehen hätten und wir unser liebes kleines Schwesterchen wieder schauen dürften, wie wollten wir's hegen und pflegen!"

Da fiel ihm das Mägdlein in seligen Thränen um den Hals; weil aber der Wunsch aus einem geläuterten Herzen zum Himmel emporgestiegen war und das fromme Kind in treuer Schwesterliebe keine Mühe gescheut hatte, die Verschwundenen wieder aufzufinden, gewannen die verzauberten Brüder auch im selben Augenblick wieder menschliche Gestalt und standen als sieben wunderschöne und tugendsame Jünglinge vor dem staunenden Schwesterlein. Ach, das war nun ein Glück und ein Jubel, ein Fragen und Erzählen! Dann aber wanderten sie alle miteinander der fernen Heimat zu, denn sie sehnten sich nach den lieben Eltern, wurden mit tausend Freuden willkommen geheißen und lebten noch viele, viele Jahre als gründlich gebesserte, arbeitstüchtige Menschen.

Rotkäppchen.

Es war einmal ein herziguettes, liebes kleines Mädchen, mit himmelblauen, lustigen Augen, goldhellem Lockenhaar und einem zuckersüßen Mündchen, rot und schwellend wie eine Erdbeere. Alle Welt war dem reizenden Geschöpfchen von ganzem Herzen gut, am allermeisten aber sein Großmütterlein, denn dieses wußte gar nicht, was es ihm nur immer schenken sollte und sann alle Tage auf etwas Neues und Schönes. Das Allerhübscheste aber war doch ein niedliches, scharlachrotes Sammetmützchen, denn es stand dem kleinen Ding so allerliebst, daß es dasselbe immerfort tragen wollte, und darum nannten es bald alle Leute nur noch das Rotkäppchen.

Rotkäppchen. (Seite 25.)

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Hänsel und Gretel. (Seite 79.)

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

süßer Liebling gestorben, und ein leiser Luftzug berührte sie, als hätte die Thüre sich unversehens sachte geöffnet. Da wandte sie sich fast unbewußt, hob das brennende, thränenmüde Auge und — blickte ihrem toten Kinde in's reine, unschuldsvolle Angesicht! — Wie wunderbar war aber jetzt erst dessen überirdische Schönheit! Himmelsklarheit und stiller Frieden leuchteten von der reinen Stirn, Himmelswonne aus den lieben treuen Augen, und ein Lächeln umspielte den kleinen Mund wie süße Verheißung und rührende Bitte zumal, denn es war ja nun ein holdselig Engelein geworden, das alle Erdenlast und Bitterkeit überwunden. Behutsam hielten seine kleinen Händchen ein Krüglein umfaßt, das war schier übervoll. „Lieb Mütterlein", sprach es, und blikte ihr tief in die rotgeweinten Augen, „lieb Mütterlein, was weinst du so sehr und hast mich doch so lieb — so innig lieb! Siehe hier der Engel der Trauer hat all deine bittern Thränen in dies Krüglein gesammelt, und so du auch nur eine einzige Thräne noch um mich weinst, wird das Krüglein überfließen und ich kann keine Ruhe finden in meinem stillen Grabe und keine Seligkeit im wundersamen Himmelsraum. Und o, wie schön ist's dort droben bei den vielen, vielen Engelein, wie strahlend Gottes Angesicht, wie köstlich das ewige Leben! Darum weine hinfort nicht mehr, du liebes, treues Mütterlein, um deines Lieblings Himmelsfrieden willen!"

Und ehe die trauernde Mutter nur die Arme nach ihm auszubreiten vermocht hatte, entschwand das holdselige Engelein. Jene aber hatte in ihrem gewaltigen Schmerze Gottes mahnende Stimme erkannt, erhob sich von der Stelle, da sie drei Tage und drei Nächte in namenloser Herzensnot gelegen und trocknete ihre Thränen. „Um meines irdischen Jammers willen soll deine Himmelsseligkeit nicht getrübt werden, noch die Ruhe deines stillen Grabes, du süßer Liebling," sprach sie ergeben, „lehre du mich nur, allreicher Gott, auch im tiefsten Leide deine Treue und Vatergüte erkennen!" Und sie verschloß ihr bitteres Weh und weinte hinfort keine einzige Thräne mehr, denn einer frommen Mutter Herz kann nicht allein bluten und leiden, nein, das herbste Leid sogar vermag es selbstlos zu bezwingen, so mächtig, namenlos und unerschöpflich ist Mutterliebe!

Hänsel und Gretel.

Am Saume eines dichten, finstern Waldes wohnte vor langer, langer Zeit ein fleißiger Holzhacker mit seinem Weib und zwei lieben Kindern, Hänsel und Gretel. Holzhacken ist aber eine so saure und mühsame Arbeit, daß der arme Mann trotz all seinem Fleiß und seiner Sparsamkeit eben doch nur das karge tägliche Brot erwerben konnte, und wie nun eine große Teuerung in' sLand zog, wußte er sich und den Seinigen nicht zu raten und nicht zu helfen. Und wie ihn die schwere Sorge bei Tage rastlos umhertrieb, so wehrte sie ihm auch den Schlaf der Nacht, also daß er oftmals händeringend in seinem Bette saß und jammerte: „Wie solls nur werden, ach meine armen, armen Kinder, sie müssen elendiglich verhungern." Das konnte die arme Frau nicht länger mit ansehen: „Laß uns die lieben Geschöpfe morgen früh in den dichten Wald hinausführen," sagte sie schluchzend, „wer weiß, ob sich nicht ein mitleidig Herz ihrer erbarmt, daß sie dem grausigen Hungertode entgehen." Dagegen sträubte sich der Vater, denn es wollte ihm fast das Herz abdrücken, die lieben Kinder von sich zu lassen, die Frau aber glaubte fest an ihr gutes Glück und redete dem Manne gütlich zu, bis sie endlich alle beide unter heißen Thränen einschliefen.

Wie aber die betrübten Eltern der Jammer wachgehalten, so hatten auch die armen Kinder nicht schlafen können, denn der Hunger ist ein böser Störenfried; und so hatten sie mit Schrecken alles vernommen und wußten, was der nächste Morgen ihnen bringen würde. Das kleine Gretelchen weinte still in sich hinein, Häusel aber tröstete es und flüsterte: „Weine nur nicht, Schwesterlein, ich helfe uns schon heraus," schlüpfte heimlich in sein Wämslein und schlich sich, als die Eltern endlich schliefen, leise vor die Thür. Blinkend hell lag des Mondes Silberlicht auf dem Gesträuch und die Kieselsteine auf dem Wege glänzten wie funkelnagelneue

Silberthaler. Das war dem klugen Hänsel gerade recht, behende füllte er seine Taschen damit, schlich sich sachte in die Hütte zurück und schlief ganz getröstet bis zum grauenden Morgen.

Wie die Kinder aber gerade so recht behaglich von allerlei guten und schönen Sachen träumten, wurden sie auch schon geweckt, mußten sich fertig machen zum Reisigsammeln und erhielten jedes ein kleines Stücklein Brot. „Vergeudet's nicht," sprach die Mutter, „mehr giebt's heute nicht, darum spart es auf zu Mittag". Gretel barg die beiden Stücke in ihrer Schürze, weil Hänsel sich ja mit den Steinen schleppte, Vater und Mutter aber trugen Axt und Korb, und so wanderten sie alle miteinander dem finstern Walde zu. Über ein Weilchen schaute Hänsel zurück, ob er das Häuschen noch sehe, und ließ unbemerkt einen blanken Kieselstein zur Erde gleiten, und über ein Weilchen wieder einen und so fort; weil er sich aber gar so oft zurück wandte, fragte der Vater endlich: „Was schaust du nur immer wieder zurück, Hänsel, wir andere sind dir ja weit voraus". „Hab nur meinem Kätzlein Adje zuwinken wollen, das sitzt auf dem Dache und schaut mir nach!" erwiderte der Knabe. Nach dem Kätzlein hatte er freilich nicht geschaut, sondern nach dem Wege, und das that er nach wie vor und streute seine blanken Kiesel auf die Erde.

Wie sie nun im Herzen des dichten Waldes angelangt waren, mußten die Kinder Reisig zusammentragen und zu einem großen Haufen aufschichten, den entzündete der Vater, daß sie sich daran wärmen konnten und hieß sie stille an's Feuer sitzen und warten, bis er wieder käme, sie abzuholen; dann gingen die Eltern noch tiefer in's Dickicht hinein, um Brennholz zu hacken.

Da saßen dann die beiden Kinder artig und still bei dem lustig flackernden Feuer, getrauten sich nicht von der Stelle, damit sie sich nicht verlieren möchten, und horchten auf das Klingen der Axt und das Knacken des Holzes. Um Mittag aßen sie dann ihr Stücklein Brot, denn sie waren hungrig geworden, warteten noch ein Weilchen, weil sie ja noch immer die Axt zu hören vermeinten, und fielen endlich vor lauter Hunger und Kälte in einen tiefen Schlaf. Als sie erwachten, war's pechfinster Nacht, das Feuer heruntergebrannt und die Eltern noch immer nicht gekommen; ja, auch die Axt hörten sie nicht mehr klingen, so unheimlich still

war's im dichten finstern Walde. „Wir werden elendiglich umkommen müssen", jammerte das arme Gretelchen unter heißen Thränen, „ach, ich fürchte mich so sehr!" Aber Hänsel faßte tröstend ihre Hand: „Sei nur getrost, sobald der Mond am Himmel steht, machen wir uns auf den Heimweg; glaub's nur fest, ich finde ihn schon". Und richtig, kaum daß der Mond sein mildes Silberlicht über die dunklen Baumwipfel ausgoß, und hin und wieder gleich Silberperlen über den Moosboden spielen ließ, brachte er auch sein liebes Schwesterchen aus dem Dickicht heraus und auf den richtigen Weg, denn die helleuchtende Silberspur der weißgebleichten Kieselsteinchen führte sie ja ganz untrüglich zum Häuschen der Eltern, und eben wie das Frührot seinen ersten Schimmer über die Gegend warf, standen sie vor der armseligen Hütte und pochten an die verschlossene Thür. Weil aber inzwischen ein paar Thaler eingegangen waren, auf die der arme Holzhacker schon längst nicht mehr gehofft hatte, stand reichliches Essen auf dem Tische und die Eltern weinten um ihre armen Kinder, daß diese nicht auch mithalten konnten und sich einmal recht ordentlich sattessen. Das war nun ein Jubel, wie sie so heil und vergnügt vor der Thür standen, und das Essen schmeckte allen zumal wie in ihrem ganzen Leben noch nicht.

Freilich, als die paar Thaler aufgezehrt waren und die schreckliche Teuerung immer noch fortwährte, kehrte auch gleich das alte Elend wieder ein, und wieder jammerte der Vater nächtlicher Weile, denn er war den ganzen Tag vergeblich nach Arbeit gelaufen. „Wir müssen's eben noch einmal probieren," sagte die Mutter weinend, denn ich kann die armen Dinger nicht Hungers sterben sehen. Laß uns noch tiefer in den Wald mit ihnen gehen; es wird sich ja gewiß eine gute Seele finden, die sich ihrer um Gottes willen erbarmt." Das war dem Vater freilich nicht recht, da er aber selbst nicht Rat noch Hilfe wußte, blieb es dabei. Das hatten die Kleinen wieder alles mitangehört, denn der Hunger hatte sie wach gehalten wie jene der Jammer; Hänsel jedoch schlüpfte flugs in sein Wämslein, um Kieselsteine zu holen, sobald die Eltern schliefen, — aber, o weh! Die Thüre war fest verschlossen, so daß das arme Bürschlein dableiben und das schluchzende Gretelchen trösten mußte, so gut es eben anging. „Ich werde uns schon wieder heraushelfen," sagte er, „allen Kindern sendet ja der liebe Gott ein Schutzengelein,

darauf wollen wir hoffen." Und deß getrösteten sie sich auch und schliefen süß und sanft bis zum grauenden Morgen.

Da wurden sie fast noch früher geweckt, denn das erste mal, bekamen jedes ein kleines Stücklein Brot und mußten mit den Eltern in's Holz, tief, tief hinein in den finstern Wald. Diesmal konnte der kluge Hänsel keine Kieselsteinchen ausstreuen, darum zerbröselte er sein Stückchen Brot und streute die Brosamen auf den Weg, die würden ihnen ja ebensogut aus der Wildnis helfen, dachte er. Weil er aber wiederum gar so oft zurückschaute, fragte der Vater: was schaust du nur immer zurück, Hänsel, komm doch rasch," und Hänsel erwiderte: „Hab' nur meinem Täublein Adje zuwinken wollen, das sitzt auf dem Dache und blickt mir nach." Endlich aber waren alle Bröcklein verstreut und Eltern und Kinder in's tiefste Dickicht des Waldes gekommen, da war's gar unheimlich still und öde. Darauf entzündete der Vater abermals ein lustiges Feuer, hieß die Kinder sich wärmen, bis er vom Holzhacken zurückkäme, sie abzuholen, und ging mit der Mutter noch tiefer in den Wald hinein. Da horchten die Kinder auf das Klingen der Axt und das Knacken der Äste, plauderten und verzehrten miteinander als es Mittag geworden, Gretels kleines Stücklein Brot, denn Hänsel hatte seines ja auf den Weg gestreut, warteten noch ein weilchen und schliefen endlich sachte darüber ein. Ach, da war's eben wiederum pechfinstere Nacht, als sie erwachten, und die Eltern waren nicht gekommen, ja, selbst die Axt klang nicht mehr, so unheimlich still und einsam war's in dem dichten Walde. „Warte nur Gretelchen," beruhigte Hänsel das schluchzende Schwesterlein, wenn der Mond heraufzieht, finden wir prächtig nach Hause," aber, o weh! als das Mondlicht voll und silberhell auf dem Moosboden flimmerte, war kein einziges Bröcklein mehr zu finden, die Vöglein des Waldes hatten sie alle schon längst aufgepickt. Weinend und jammernd irrten sie nun die ganze Nacht durch den finstern Wald, hierhin und dorthin, wie angstvoll sie aber auch suchen und forschen mochten, den rechten Weg und das Häuslein fanden sie dennoch nicht. So ging das die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag, und weil sie kein Brot mehr hatten, pflückten sie da und dort ein vergeßenes Beerlein vom Strauch oder gruben ein schmackhaftes Würzelein heraus, und der klare Quell kredenzte gastlich den kühlen Trank dazu. Zuletzt duckten sie sich unter's Gebüsch, beteten

fromm zum lieben Gott und träumten von den lieben Eltern und allerlei guten und schönen Dingen.

Ach, am nächsten Morgen begrüßte sie eben doch wieder der alte Jammer; weinend liefen sie in der Irre, dahin und dorthin, fragten das springende Eichhorn, das Häslein und den klugen Raben, sie alle aber wußten's nicht, denn sie hatten ja ihr Nest oder ihre Höhle und bedurften keiner Hütte am Waldessaum. Wie es nun abermals Mittag geworden war, kauerten sie hungrig unter einem Brombeerstrauch und spähten nach den letzten halberstarrten Beerlein; über ihren Häuptern aber wiegte sich ein schimmerndes Vöglein auf schwankem Ast und flötete gar wundersam. Zuletzt entfaltete es die Schwingen, flog vor den Kindern draus und führte sie zu einem niedlichen Häuslein im tiefsten Herzen des Waldes, ließ sich nieder auf dem spitzen Giebeldach und blickte die Geschwister freundlich an, als wollt' es sagen: „Macht einmal eure Guckänglein auf, so was habt ihr euer Lebtag noch nicht gesehen!" Ja, so was hatten sie freilich noch niemals gesehen, denn des Häusleins Wände waren mandelgespickte Pfefferkuchen, Zuckerbretzeln und Marzipan, die Fensterlein aber von klarem Zucker und das Dach von Schaumkonfekt, Schokoladetafeln und Mandelplätzchen, und um und an hingen noch so viel köstliche Dinge, daß die Kinder zuerst vor lauter Staunen gar nicht an's Essen dachten. Dann aber ging's lustig daran, Hänsel aß vom Kuchendach, soviel er nur immer vermochte, und Gretel brach sich eine süße Zuckerscheibe heraus und verschmauste sie mit einem dicken Herzlebkuchen. Wie es den Kindern aber gerade am allerbesten schmeckte, tönte es von drinnen:

„Knusper, knusper, kneischen,
Wer knuspert mir am Häuschen?"

Die Kinder aber aßen lustig weiter und sagten:

„Es ist der Wind,
Das himmlische Kind?"

Da that sich plötzlich die Thüre auf und ein steinaltes, häßliches Weib humpelte an seinen Krücken auf die erschrockenen Kinder zu und nötigte sie mit allerlei Schmeichelreden ins Häus'chen hinein, damit sie nur erst ordentlich ausruhen und sich sattessen möchten. Ach, da war's erst prächtig: Milchreis und Apfelmus, Zim-

metsterne, Rosinenkuchen, Früchtenbrot und Butterstollen, Äpfel und Nüsse harrten der kleinen Gäste, und als sich diese nach Herzenslust gesättigt hatten, wurden sie von der Alten zu zwei schneeweißen, weichen Bettlein geführt, und entschliefen gar bald zu wunderholden Träumen.

Das währte freilich nur bis zum grauenden Morgen, denn die häßliche Alte war eine Hexe, welche die Kinder mit ihrem leckern Kuchenhäuslein anlockte, um sie zu töten und aufzuzehren, und dazu waren nun auch die beiden Geschwister bestimmt, darum zerrte sie den armen Hänsel in aller Morgenfrühe schon aus seinem weichen Bette, schleppte ihn in einen kleinen Stall, riegelte das Thürlein fest zu und weckte darauf auch sein Schwesterlein, damit es flugs Feuer mache und ein gutes Essen zubereite, „denn der nutzte Bube muß fett werden, daß ich ihn bald schlachten kann", sagte sie. Da weinte das arme Mägdlein bitterlich, bat um Gotteswillen, die Alte möge sie doch unversehrt mit einander ziehen lassen, und wußte seiner Herzensnot keinen Rat mehr; mußte aber dennoch gehorchen, denn die böse Hexe kannte kein Erbarmen.

So wurde nun alle Tage drauf los gekocht, gesotten und gebraten, und der arme, eingesperrte Hänsel mit den besten Leckerbissen gefüttert, denn er sollte ja geschwind fett werden, Gretel hingegen mußte mit schlechtem Küchenabfall fürlieb nehmen. Dennoch war Hänsels Fingerchen, das er allmorgens der bösen Alten zeigen mußte, immer nicht fett, denn sie gewahrte nicht, daß er nur ein dürres Knöchelchen herausstreckte, welches Gretel ihm heimlich zugesteckt hatte. Endlich währte es der Hexe aber doch zu lange: „Mach, daß du morgen fein zeitig aus den Federn kommst, rief sie daher eines Abends dem armen Mägdlein zu, will den Buben schlachten und muß Brot und Kuchen dazu backen, darum spute dich." „Ach, hilf du uns doch, lieber Gott," betete das arme Kind in seinem verzagten Herzen und netzte sein Lager mit heißen Thränen, denn schlafen konnte es nicht.

Das war ein trauriges Schaffen und Wirken am andern Morgen, dennoch durfte es nicht müssig gehen, mußte Kuchen zurüsten und den Backofen heizen, und wie der mächtig zu glühen begann, rief ihm die alte mürrisch zu: Krieche einmal in den Ofen hinein, Gretel, ob er heiß genug ist zum Kucheneinschießen." Das Mädchen merkte aber wohl, daß es zuerst gebraten und aufgezehrt werden sollte,

that gar dumm und bat: „Zeigt mir doch erst, wie ich's machen muß, das versteh' ich ja nicht.“ Und richtig war die Alte dumm genug, in den Ofen zu kriechen, kam aber nicht mehr heraus, denn flugs schob Gretel sie vollends hinein, schlug die Ofenthüre zu und verriegelte sie so fest, daß ihr das böse Handwerk ein für allemal gelegt war. Dann eilte es zum Ställchen, befreite das arme Brüderlein und jubelte: „Freu dich nur, Hänsel freu dich nur, die böse Hexe schmort selber im Backofen und kann in alle Ewigkeit nicht mehr heraus.“ Da herzten und küßten sie einander in ihrer Herzensfreude und weinten doch wieder bitterlich, denn zu Hause waren sie ja noch immer nicht.

Wie sie sich aber nun doch auf den Weg machen wollten, flatterte das schimmernde Vöglein vor ihnen her zu seinem Nestchen und flötete:

„Perlen und Edelstein
Für die Brotbröselein!“

und richtig funkelte und gleißte ihnen da ein reicher, reicher Schatz von flimmernden Perlen und blitzenden Edelsteinen entgegen, den hatten ihnen die Vöglein des Waldes für die Brotbröselein zusammengetragen. Da füllte Hänsel alle seine Taschen und Gretel überdies noch ihr Schürzlein und Tüchlein bis oben an mit den herrlichen Juwelen, nahmen von den guten Sachen des Kuchenhäusleins mit, soviel sie nur zu schleppen vermochten, und folgten getrost dem schimmernden Vöglein, das mußte den Weg ja wissen, lebte es doch jahraus, jahrein im grünen Walde.

Und wie es die Kinder zum Perlenschatze geführt hatte, so geleitete es dieselben jetzt durch's Dickicht auf eine Lichtung hinaus, und der Weg, den Hänsel vor ein paar Wochen mit seinen Kieselsteinen gezeichnet hatte, that sich vor ihnen auf, der führte sie sicher und wohlbehalten zum niedrigen Hüttlein. Wie jubelten aber die betrübten Eltern, als sie ihre Kinder auf einmal so heil und gesund wieder sahen, und wie freuten sie sich über die Kostbarkeiten, die diese der Mutter in die Schürze schütteten! Da hatten sie all ihr Leben lang genug des Reichtums und brauchten sich nimmer zu trennen, konnten vielmehr den Armen und Bedürftigen reichlich mitteilen von ihrem Überfluß, denn sie wußten ja allzumal wie bitterschmerzlich die Armut ist. —

Für Mädchen reiferen Alters.

Gedenkbuch für junge Mädchen.

Mit 26 in Farbendruck
künstlerisch ausgeführten Illustrationen
nach Original-Aquarellen von
Marie Beeg.
In Prachtband mit Goldschnitt. Preis 12 Mark.

Ein herrliches Album, worin für jeden Tag im Jahr Raum zum Eintragen der täglichen Erlebnisse gelassen ist. Die einzelnen Monate sind durch entsprechende Bilder in Farbendruck eingeleitet. Jede Seite fängt mit einem Spruch an, der beliebten Dichtern entnommen ist und irgend eine Wahrheit enthält, die sich auf das tägliche Leben anwenden läßt, oder doch Beherzigung verdient. Das Freundliche, Ansprechende erscheint also hier in bester und gefälliger Weise mit dem Praktischen und Nützlichen vereint. Wer daher an junge Damen Geschenke zu verteilen gedenkt, wird nicht fehl gehen, wenn er sich bei seinen Einkäufen obiges Gedenkbuch ins Gedächtnis ruft. Die Ausstattung des Buches ist eine außerordentlich elegante und das Auge wohlgefällig bestechende. Man muß seine Freude an diesem Buche haben.

Das Vermächtnis der Tante.

Eine Erzählung für junge Mädchen von
Marie Beeg
mit einem Titelbilde in Lichtdruck nach dem Originale der Verfasserin. Eleg. geb. Mk. 4.—

Eine Erzählung, die die wahre echte Poesie des Lebens und Herzens bietet, ohne den duftigen Zauber zu zerstören, der auf den jungen Menschenblüten ausgebreitet ist. Ein Buch, das nicht nur jungen Mädchen reine Freude bereiten wird. (M. N. N.)

Ein Mädchen aus der guten alten Schule. Eine Erzählung für die reifere weibliche Jugend von Louisa M. Alcott. Aus dem Englischen übersetzt von Mary C. Rothwell. Eleg. geb. Mk. 4.—.

Die Erzählung schildert das Leben und Treiben eines jugendlichen Freundschaftskreises, als deren Hauptperson ein Mädchen hervortritt, welches durch Anlage, einfache Erziehung und Schicksale zu einem Muster ihres Geschlechts geworden ist. Als gute Lektüre für erwachsene Töchter ist dieses Buch aufs beste zu empfehlen.

Palmzweige. Fromme Poesieen aus alter und neuer Zeit. 2. Auflage. Mit 3 Radierungen nach Cornelius, Rafael und Volterra. Eleg. geb. mit Goldschnitt. Mk. 3.—.

Gediegene Werke für Erwachsene sowie für die reifere Jugend.

Schmetterlingsbuch für Anfänger. Anleitung zum Sammeln und Aufbewahren der Raupen, Puppen und Schmetterlinge und zur Aufzucht derselben von Franz Sträßle. Dritte wesentlich verbesserte nach dem neusten Stande der Wissenschaft ergänzte Auflage. Mit 2 schwarzen und 16 kolorierten Tafeln, geb. Mk. 4.—.

Ein Buch, das nicht nur bestimmt ist der Jugend Freude zu bereiten, sie anzuregen zum Sammeln und an Ordnung zu gewöhnen, auch Erwachsenen vor allem Naturfreunden, Lehrern und Erziehern wird das Werkchen willkommen und ihnen zum Studium wie beim Sammeln und Aufbewahren der Schmetterlinge, Raupen und Puppen ein treuer stets hilfsbereiter Ratgeber sein.

Und richtig stand von Stund an bis auf unsere Zeit der Mann mit der Reisigwelle im Monde, und wird daselbst auch bleiben müssen bis des allmächtigen Gottes Gnade ihn endlich erlösen wird — am jüngsten Tage! —

Das Thränenkrüglein.

Eine fromme, teure Mutter besaß nur ein einziges Kind, ein liebreizend rosiges Geschöpfchen, und dieses ihr einzig Erdenglück, war derselben so unbeschreiblich teuer, daß sie vermeinte, ohne das süße Wesen nimmermehr leben zu können. Da aber kam, von Gott gesandt, eine verheerende Krankheit unter die Kinder der Stadt, daß ihrer gar viele das junge Leben aushauchen mußten, und so sorgsam die treue Mutter ihren Liebling auch behüten machte, er ward dennoch von der bösen Krankheit heimgesucht und lag bald fiebermatt und wie tot auf seinem kleinen Lager. Mutterſorge ist nimmerlaß und nimmermüde, darum wich auch die fromme Mutter Tag und Nacht nicht von der Seite ihres geliebten Kindes, pflegte es mit aufopfernder Treue, weinte und betete unabläßig zum lieben Gott um Hilfe in ihrer großen Not. Der Herr aber weiß besser als Menschenweisheit, was den Seinen zum Segen gereicht, darum nahm er das unschuldsvolle Kindlein zu sich und die Mutter blieb allein und bitter vereinsamt auf der Erde zurück. Da überwältigte sie ein so unaussprechlicher namenloser Schmerz, daß sie Trost und Menschennähe floh, nicht aß noch trank, sondern in herzzerreißender Verzweiflung immer nur nach dem toten Liebling rief, und weinte, weinte, drei Tag und drei Nächte lang.

Und als die dritte Nacht mit ihrem stillen Frieden sich auf die Erde herabgesenkt hatte, da lag die arme Mutter bis zur Ohnmacht erschöpft von Herzensweh und bittere Thränen noch immer an derselben Stelle auf den Knieen, wo ihr

Der Mann im Mond.

Es mag wohl schon weit über tausend Jahre her sein, da ging einmal an einem schönen Sonntagsmorgen ein Mann in den Wald, Holz zu holen für's Küchenfeuer, denn sein Vorrat war aufgebraucht und er hatte nicht wie sich's gehört, zu guter Zeit an's Vorsorgen gedacht. „Was schadet's", dachte er gleichmütig, „heut kommt mir niemand zuvor, da reicht's eine ordentliche Last Brennholz", hackte Äste und Zweige klein, wohl auch hin und wieder ein schlankes Stämmlein, machte eine großmächtige Welle daraus, schob seinen dicken Knotenstock hinein und lud sich dieselbe mühsam auf den Rücken.

Wie er aber eine kleine Weile rüstig fürbaß geschritten war, begegnete ihm ein Mann in Sonntagskleidern, als wollt' er zur Kirche gehen, dazu mild und schön von Angesicht. Der blieb stehen, blickte dem Wellenträger ernst in die Augen und sprach: „Ei, lieber Mann, hast du vergessen, daß auf Erden Sonntag ist, der Tag, an welchem selbst der liebe Gott ruhete, nachdem er die Welt gegründet, Meere, Ströme und Bäche vom Festland geschieden, Menschen und Tiere erschaffen und mit des Feldes Nutz und Reichtum gesegnet hatte. „Du sollst den Feiertag heiligen", lautet Gottes Gebot, „kennst du es nicht, das herrliche Wort?" Es war aber der liebe Gott selbst, der also fragte. „Was geht's mich an", gegenredete der Mann mit der Welle verstockt, „und was geht's dich an, was ich thue? Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, mir kann's gleich sein, mein Bündel ist darum nicht kleiner geworden als sonst."

„So sollst du in alle Ewigkeit deine Reisigwelle tragen müssen, um deines Herzens Härte willen", sprach strafend der liebe Gott. „Weil aber der Sonntag auf Erden dir gar so unwert dünkt, sollst du von Stund an ewigen Montag haben und im Monde stehen als Warnungsbild für alle so mutwillig mit gemeiner Wochenarbeit den heiligen Sonntag schänden!"

Auf dem rosenumsponnenen Himmelbette aber ruhte die allerholdeste, taufrische Rose, Prinzessin Dornrös'chen, und der Sonnenstrahl, der eben glitzernd ihr süßes Antlitz streifte, schien sie wecken zu wollen aus dem tiefen, hundertjährigen Zauberschlafe. Da vermochte der Prinz dem wundersamen Liebreiz nicht zu widerstehen, neigte sich leise und küßte den kleinen purpurroten Mund. Wie ein erlösender Atemzug ging's da mit einemmale durch das ganze herrliche Schloß: erstaunt sprang Prinzessin Dornrös'chen von ihrem Lager auf, denn sie fühlte ja, daß des Zaubers Bann von ihr gewichen, dankte dem schönen Prinzen aus Herzensgrund und ließ sich von ihm hinabgeleiten in den goldflimmerden Krönungssaal. Jetzt füllte fröhliches Leben die weiten Hallen und Gänge. Nicht nur das Königspaar und sein Höflingstroß war aus tiefem Schlafe erwacht, nein, auch in Küche und Keller regte sich's geschäftig; das Feuer that seine Schuldigkeit, daß die Suppe wellte und die Torten buken, der Küchenjunge bekam ehrlich die Ohrfeige ausbezahlt, auf die er hundert Jahre lang hatte warten müssen, und draußen im Hofe bellten die Hunde, wieherten die Pferde, Vöglein und Schmetterlinge schwangen sich durch die blaue, sommerwarme Luft, der Scharlachwimpel wehte vom Turm und die Wachen waren munter und dienstbereit wie sich's geziemt. Von dem hochaufgeschossenen Dornenhage aber war nichts mehr zu erblicken als ein breiter Kranz vollerblühter Rosenbüsche, der umrahmte das glänzende Königsschloß wie ein leuchtendes Juwel.

Das edle Königspaar aber verlobte Prinzeß Dornrös'chen dem schönen Königssohne, denn sie hatten einander herzlich lieb gewonnen, und als am selben Tage noch mit unbeschreiblicher Pracht und Herrlichkeit die Hochzeit gefeiert ward, da herrschte Jubel und Freude im ganzen Lande, und wer mit dabei gewesen, hat davon zu berichten bis auf den heutigen Tag.

aus ihrem Dornenverließ zu befreien, mußten aber allzumal unverrichteter Dinge wieder abziehen, denn mit den spitzen Dornen war nicht zu spaßen.

Darüber zogen unversehens die hundert Jahre in's Land, die Dornenhecke aber war ein dichter, dornenstarrender Wald geworden und just zu der Zeit über und über besät mit leuchtenden Rosenkelchen. Das gewahrte staunend ein wunderschöner Königssohn, und da ein uraltes, eisgraues Männlein ihm von des schlafenden Dornröschens Liebreiz alles berichtet, was es selbst vor undenklichen Zeiten vernommen, griff er entschlossen nach seinem guten, scharfen Schwert, machte sich beherzt auf den Weg und sagte: „Laßt mich nur ziehen, guter Alter, vielleicht glückt mir das Befreiungswerk, wo nicht, so wird der Würdige sich ja wohl noch finden!"

Allein er brauchte sich den Durchgang gar nicht erst zu erkämpfen, denn die Dornhecken prangten ja eben darum in so herrlichem Rosenschmuck, weil heut just der letzte Tag des hundertjährigen Zauberschlafes war. Und wie sie sich als lichtgrüne Pforten vor dem schönen Jüngling öffneten, so schlossen sie sich hinter demselben auch wieder eng zusammen; er aber stand schon vor den schlafenden Wachen am Portal und ließ seine Blicke staunend hinschweifen über all das schlummernde Leben in Hof und Garten. Und wie hier außen selbst die Libellen reglos in der unbewegten Luft standen, wie kein Gräslein sich wiegte im leisesten Hauch, so unheimlich still war's auch in des Schlosses weiten Hallen, wo die Diener auf Treppen und Gängen schliefen, Koch, Mägde und Küchenjungen in der Küche, Braten, Fisch und Feuer auf dem Herde, die Höflinge und Hofdamen im goldenen Thronsaal und das Königspaar unter dem Purpurbaldachin. Fast hätte den Prinzen ein Grauen überkommen in der lautlosen Stille, dennoch schritt er ohne Zögern von Saal zu Saal, über Gänge und Treppen, leiser, immer leiser, denn wo kein Spinnlein sein Silbernetz strickt, wagt auch ein Menschenkind nicht herzhaft aufzutreten. Zuletzt aber, er wußte selbst kaum wie es zugegangen, hatte er den höchsten Turm erstiegen, stand pochenden Herzens in einem finstern Gang vor einer schmalen Thür, konnte seinem heißen Verlangen nicht wehren und — stieß sie auf. Süßer Rosenduft füllte den kleinen schlichten Raum, an dessen kahlen Wänden, zum einzigen Fensterlein hereinkletternd, zahllose frischerschlossene Rosenkelche flammten und glühten.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Häuſel und Gretel. (Seite 78.)

Fensterlein ernste Tannen hereinwinken und grüßen. Da sitzt ein steinaltes Weiblein, spinnt seinen Flachs zu spinnewebfeinen Fäden und hat des hohen Gastes gar nicht acht. „Grüß Euch Gott, Mütterlein," spricht die Prinzessin, „was treibt Ihr denn da?" „Ich spinne", sagt die Alte, läßt die Spindel emsig kreisen und schaut kaum auf von der lustigen Arbeit. „Ei, das muß ich auch einmal versuchen", ruft die Prinzessin, der das schwirrende Ding gar wohl gefällt, greift hastig dannach und will's auch tanzen lassen. Allein kaum hat das liebliche Königskind die Hand nach der Spindel ausgestreckt, als es sich auch wirklich in den Finger sticht nach dem Zauberspruche der beleidigten Fee.

Doch auch die rettende Gabe der zwölften Patin bewährte sich, wie diese verheißen, denn nicht sobald hatte das Mägdlein den Stich empfunden, als es auch in einen tiefen, tiefen Schlaf versank. Alles fröhliche Leben aber in Schloß und Garten war von demselben unwiderstehlichen Schlaf in seinen mächtigen Bann geschlagen. Der König und die Königin, die soeben erst zurückgekommen, schliefen unter dem purpurnen, goldgezierten Thronhimmel und die Höflinge und Edeldamen auf den weichen Sammetpolstern ringsumher. Die Diener in den Gängen und Sälen schliefen wie die Wachen vor dem Thore, ja, sogar der dicke Koch, welcher dem naschhaften Küchenjungen eine Ohrfeige hatte geben wollen, stand wie erstarrt mit aufgehobener Hand. Draußen im Hofe aber schliefen Hund und Katzen, die Rosse im Stalle, Tauben und Sperlinge auf dem Dache und Bienlein und Schmetterlinge in der blauen Luft; ja, zuletzt hörte auch der Brunnquell auf zu rauschen und kein Blättlein rührte sich mehr an Busch und Baum, denn selbst Wind und Wasser waren sachte eingeschlafen.

Jetzt war weit und breit keine Hand mehr, die sich regen mochte zu fröhlicher Arbeit, und so zog sich denn ungehindert eine Dornenhecke um Schloß, Hof und Garten, schoß turmhoch empor und entzog den herrlichen Königssitz mit der ganzen schlafenden Gesellschaft allen neugierigen Blicken, als hätt' er niemals auf dieser Stelle gestanden. Nur vom lieblichen Dornrös'chen, wie das schlafende Königskind genannt ward, wußte da und dort noch ein uraltes Männlein zu berichten, und wie wundersam dessen Schönheit gewesen, und dann kamen wohl auch ab und zu die Prinzen und Ritter der Nachbarländer herzugereist, die holdselige Prinzessin

an einer Spindel zu Tode stechen, kaum fünfzehn Jahre alt!" Dann war sie wieder davon gebraust, die laute Freude aber und der Jubel, welche die Säle gefüllt, waren jählings verstummt, bleich und kummervoll blickten die armen Eltern, betroffen die vornehmen Gäste der Schrecklichen nach.

Da trat die zwölfte Fee herzu, hob den Schleier vom rosigen Antlitz des Kindes, blickte es freundlich an und sprach: „Bekümmert euch nicht; noch habe ich meine Gabe zu spenden zum Heile der Prinzessin, und wenn ich gleich den Machtspruch einer beleidigten Fee nicht ganz zu entkräften vermag, so soll doch der Tod in einen hundertjährigen Schlaf verkehrt werden, aus dem euer Kind zur rechten Zeit frisch und gesund wieder erwachen wird."

Das war nun freilich ein Trost, denn Feenwort galt viel zu der Zeit. Der König aber sorgte sich dennoch ganz heimlich, und befahl darum, daß alle Spindeln im ganzen Land gesammelt, auf einen Haufen geworfen und alle zumal verbrannt werden sollten; und erst als auch kein noch so fernes Gehöft übergangen worden und was man an Spindeln nah und fern nur hatte auftreiben können, in hellen Flammen aufgelodert war, glaubte er sein holdes Kind gefeit gegen die Rache der beleidigten Fee.

Jetzt konnte ungestört in Erfüllung gehen, was die zwölf guten Feen gewünscht, und wirklich entfaltete sich der lieblichen Prinzessin Schönheit, Weisheit, Herzensgüte, Tugend und Anmut so wunderbar von Tag zu Tag, daß alle Welt ihr von ganzem Herzen gut sein mußte und das Königspaar sich reicher dünkte im Besitze des holdseligen Kindes, denn zuvor in aller Pracht und Herrlichkeit.

Einmal nun, just an dem Tage, da das Mägdlein fünfzehn Jahre alt geworden, war's ganz allein im Schlosse zurückgeblieben, verspürte Langeweile und guckte in alle Zimmer und Säle, spielte eine Weile mit seinen kostbaren Sachen, und wanderte darauf wieder wohlgemut Trepp auf, Trepp ab, durch alle Gänge, Kammern und Hallen des Schlosses. Da gelangt es auch an einen alten Turm, den es noch niemals gesehen, erklimmt die enge Windeltreppe und entdeckt eine kleine Thür, die seine Neugier gar mächtig reizt. „Will doch einmal nachschauen, was der alte Turm für kostbare Schätze birgt", lächelt das Fräulein, stößt die Thür auf und schaut in einen kleinen, dürftig erhellten Raum, zu dessen einzigem

„Was frommt mir gewirkter Stoffe Pracht und das Feuer edler Steine? unschuldige Kinderaugen leuchten herrlicher denn diese und den Glanz einer unschuldsvollen Kinderstirn kann das gleißendste Gewebe nimmermehr erreichen". So ging das manch liebes Jahr fort, endlich aber ward doch ihr Wunsch erhört, und das Töchterlein, das eines Tages lächelnd die himmelblauen Augen dem Lichte öffnete, war lieblich wie das Morgenrot und klar wie ein taufrischer Maientag.

Da herrschte großer Jubel in Palast und Hütte. Der König aber, der alles auf's Prächtigste zugerüstet haben wollte zum Taufest der wunderholden Prinzessin, that einen tiefen Griff in seine Geldtruhe und hieß die Gold- und Silberschmiede das Beste aus seiner Schatzkammer holen, um alles recht würdig und glänzend vorzubereiten. Weil es aber dazumal noch üblich war, daß wunderthätige Feen solch ein junges Fürstenkind über die Taufe hielten, befahl er ganz besonders das Eßgeräte für die Feen seines Landes mit ausgesuchter Pracht zu schmücken. Das geschah denn auch, also daß zwölf Teller aus leuchtenden Saphiren geschnitten und gleich den goldenen Messern, Gabeln und Löffeln mit schimmernden Perlen geziert, die zwölf Kelchgläser aus tautropfenklaren Diamanten geschliffen wurden, deren jeder einzelne fast eines ganzen Königreiches Wert umfaßte. Das wäre nun alles ganz gut und schön gewesen, allein sie hatten sich ja nur für ein Dutzend mächtiger Feen eingerichtet und es wohnten ihrer doch dreizehn im Lande; die dreizehnte aber war gar nicht mit zum Feste geladen worden, die hatte man rein vergessen.

Noch war des glänzenden Taufestes Jubel nicht verhallt, als die zwölf Feen zur Wiege ihres fürstlichen Patchens traten und demselben nicht etwa nach Fürstensitte Gold und Juwelen schenkten, sondern etwas weit besseres, eine Zierde, die weder Gold noch Gut verkaufen kann, nämlich jede nach ihrer Art die köstlichsten Eigenschaften: Anmut, Weisheit, Herzensgüte, Frömmigkeit, Frohsinn, Gesundheit, Schönheit, ewige Jugend, kurz, alles was ein gutes Herz irgend zu wünschen vermag. Allein noch ehe die zwölfte Fee ihre Gabe hatte darbieten können, war die dreizehnte, schrecklich wie ein flammender Blitzstrahl zum offenen Bogenfenster hereingebraust, hatte drohend die Hand ausgereckt gegen die ahnungslos schlummernde Prinzessin und gellenden Tones gerufen: „Sterben sollst Du, Erdenwurm, das ist meine Gabe! — Just wenn des Lebens Mai am lieblichsten blüht, sollst du dich

Und ehe sich der verdutzte Knabe nur zu besinnen vermochte, hatten Brombeerranken und Rosenhecken seine Glieder in dornige Fesseln geschlagen, daß er auf dem feuchten Waldboden lag wie in schweren Ketten, und zahllose Maulwürfe gruben einen tiefen Graben rings, um die immer dichter und höher aufschießende Dornenhecke, darin sammelten sich alle Wasser und Brünnlein und schieden das Dornenverließ von den tausendfältigen Reizen des Waldes. Mela aber ergriff das liebliche Waldfräulein sanft bei der Hand, führte sie zum üppigsten Erdbeerenschlag, wo die würzigduftenden, roten Früchte in seltener Größe, Schönheit und Menge standen, pflückte ihr die allerbesten mit eigener Hand und füllte ihr selbst noch das Körblein und die Schürze mit den köstlichen Beeren. Um den Hals schlang sie dem Kind eine prächtig blitzende Kette von goldenen Rosen: „weil du meine Lieblinge so freundlich beschützt und sie so gut gebettet hast," sagte sie, „und wenn du mich einmal brauchst, so komme nur hierher in mein schönes grünes Haus."

Als das Sonntagskind endlich heimkehrte, war der Mond längst aufgegangen, und die Mutter schaute ängstlich nach den Kindern aus. In Mela's Kämmerlein sang ein niedliches Rotkehlchen seine lieblichen Weisen und herrliche Rosen dufteten am Fenster; das war der Gruß des dankbaren Waldfräuleins.

Der böse Rudi aber kam nie wieder nach Hause zurück, und wenn ihn nicht irgend eine mitleidige Seele befreit hat, so schmachtet er wohl heutigen Tages noch zum Lohn seiner Tücke und Grausamkeit in dem schrecklichen Dornenverließ.

Dornrös'chen.

Es war einmal ein Königspaar, reich und mächtig, wie kaum ein anderes in der weiten, weiten Welt, und dennoch fehlte ihnen zu ihrem Reichtum der allergrößte Schatz, ein liebes, holdes Kind. „Was soll mir die Fülle", klagte der König oft, und blickte traurig über die blühenden Gefilde seines Landes hin, „ich muß ja doch einmal alles dahinten lassen und weiß nicht, wem's dereinst zu Gute kommt." Und die Königin seufzte:

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Dornrös'chen. (Seite 70.)

Nun hatte die Mutter einmal prächtig duftenden Kuchen gebacken, hoch und locker, mit schneeweißem Zuckerguß und dick mit süßen Mandelkernen bestreut. Weil er aber so überaus appetitlich, frisch und lecker war, packte sie ein paar große Stücke davon sauber und nett in ein Henkelkörbchen, that eine Flasche stärkenden Weines dazu und rief ihr kleines Töchterlein herbei. „Schau, Rotkäppchen," sagte sie, „das hab' ich deinem lieben Großmütterlein bestimmt; nimm also hübsch das Körbchen an den Arm und mache dich flugs auf den Weg, damit es den süßen, frischen Kuchen gleich kosten kann. Sei aber fein achtsam, Kind, zerbrich mir die Flasche nicht und halte dich ja nicht auf unterwegs; frage auch recht artig, wie's der Großmutter geht und ob du ihr nichts besorgen kannst."

„Gieb nur her," sagte Rotkäppchen bereitwillig, „werde schon alles gut besorgen, und geschwind wieder da sein," nahm das Körblein an den Arm und wanderte hübsch und manierlich auf der breiten, heckenumsäumten Straße seinem Ziele zu. Der Weg aber war weit, denn die Großmutter wohnte in einem kleinen Häuschen jenseits des Waldes.

Wie es nun so rüstig durch den schattigen, gründämmernden Wald dahinschritt, da stachen ihm wohl die duftenden Röslein am Hag mit ihrem kostbaren Tauperlenschmuck gar mächtig in die Augen, und die rosigweißen Tausendschönchen, die nickenden blauen Glöcklein und glänzenden Butterblümchen schienen ihm zuzurufen: „Verweile dich doch, du holdes Kind, was eilst du denn so?" Und die Vögelein im grünen Laubdach jauchzten und jubilierten, glänzende Falter und bunte Käferlein schwirrten durch die klarblaue, linde Luft, als möchten sie gern Haschen spielen mit dem reizenden Mägdlein, wenn es nur nicht gar so sehr geeilt hätte; dieses aber gedachte der Mahnung seines Mütterleins, hatte fein acht auf sein Körbchen und ging ohne Aufenthalt immer gerade aus. Da auf einmal trat der Wolf aus einem Seitenweg: „Tausend auch, Rotkäppchen," sagte der verwundert, „was thust denn du schon so früh unterwegs?" Rotkäppchen kannte den schlimmen Burschen noch nicht, hatte darum keine Angst und sagte höflich: „Will meiner Großmutter Wein und Kuchen bringen, weil wir gerade gebacken haben, schau nur wie schön und frisch er ist." „Hm, hm," macht der Wolf und guckt das liebe Rotkäppchen mit gierigen Blicken an, als wäre dieses ihm schon lieber,

denn alle Kuchen der Welt, sagt aber doch ganz gelassen: „Wo wohnt denn aber deine Großmutter, daß du so mächtig ausgreifst?“ „Überm Wald drüben,“ sagt Rotkäppchen freundlich, „das kleine Hänschen bei den Nußbäumen und den vielen Himbeerbüschen, weißt du, das gehört der Großmutter.“ Der Wolf aber sann sich eine List aus, „denn“, dachte er, „zwei Braten sind immer besser als blos einer, darum muß ich die Großmutter haben mitsamt dem naseweisen Rotkäppchen, Kuchen und Wein aber hinterdrein zum Nachtisch, wie sich's gehört.“ „Aber, Rotkäppchen,“ sagte er auf einmal, „zu Wein und Kuchen gehört doch auch ein Blumenstrauß, daß du daran nicht gedacht hast! Da schau nur einmal, wie die bunten Blümlein alle dir zuwinken, und die feinen Kräuter und Gräslein; ich wette, so schöne, taufrische hast du in deinem ganzen Leben noch nicht gesehen!“ „Der Wolf hat wahrhaftig recht, dachte das Kind, daß mir das auch nicht eher eingefallen ist!“ stellt hurtig sein Körblein in's weiche Moos und sammelt viele, viele Blumen, Gräser und Kräuter, setzt sich behaglich auf einen Baumstumpf und bindet einen prächtigen Strauß.

Indeß aber unser Rotkäppchen von Blume zu Blume lief, war der schlaue Wolf behende durch den Wald gerannt, pochte bescheiden am Hänschen der Großmutter an und rief: „Großmutter, mach auf, dein liebes Rotkäppchen bringt dir Wein und frischen Kuchen, weil wir gerade gebacken haben.“ „Drücke nur auf die Klinke, Rotkäppchen,“ ruft die Großmutter, „ich bin noch zu Bett und kann dir nicht aufmachen!“ Das that auch der Wolf, stürzte in's Gemach und schnappte die arme Großmutter auf einen Bissen hinunter, legte darauf ihre Kleider an, zog die große Falbelhaube über die Ohren, schlüpfte in's Bett und machte die Vorhänge fest zu.

Als nach einer langen Weile das ahnungslose Rotkäppchen mit seinem Körbchen und dem mächtigen Blumenstrauß angelaufen kam, fand es die Thüre schon weit offen, trat ein und ging stracks auf's Bett zu, die Großmutter zu begrüßen. Wie wunderlich sah aber die heute aus! „Großmutter,“ sagte Rotkäppchen erstaunt, warum hast du denn so große Ohren?“ „Daß ich dich besser hören kann, mein Schatz.“ „Großmutter, warum hast du denn so große Augen?“ „Daß ich dich besser sehen kann, mein Kind!“ „Warum hast du aber so lange Arme, Groß-

mutter?" „Daß ich dich besser umarmen kann, du Närrchen!" „Aber Großmutter," fragt es noch einmal, „warum hast du denn so schrecklich große Zähne?" „Daß ich dich besser fressen kann, du dummes Ding!" Und mit einem mächtigen Satz sprang der böse Wolf heraus, schluckte das arme Rotkäppchen mit einem einzigen Schnapp hinunter, legte sich zufrieden wieder in's Bett und schnarchte, daß die Fenster bebten.

Glücklicherweise kam bald darauf der Jäger vorüber, hörte das Schnarchen und dachte: „Muß doch einmal nachsehen, was der alten Großmutter fehlt, daß sie gar so entsetzlich schnarcht!" geht hinein und zieht den Vorhang zurück. „Holla, du Taugenichts, treffe ich dich so geschickt," ruft er, da er den Wolf im Bette findet anstatt der Großmutter, reißt die Büchse von der Schulter und legt an. Da aber fällt ihm ein, der böse Geselle möchte am Ende die arme alte Frau gefressen haben, darum schoß er nicht, sondern schlitzte dem Untier nur ganz vorsichtig den Bauch auf, sieht Rotkäppchens Scharlachmützchen leuchten und hilft ihm heraus aus dem engen Quartier. Und wie er noch weiter aufschneidet, da rappelt sich auch die gute Großmutter heraus, dankt dem Jäger viel tausendmal und freut sich, daß alles so gut abgelaufen. Nun aber mußte Rotkäppchen schleunigst große Steine herbeitragen, die wurden dem bösen Wolf in den Bauch gepackt und der Schlitz so geschickt wieder zugenäht, daß er gar nichts merkte. Als er dann endlich doch aufwachte und den Jäger gewahrte, wollte er flink davonrennen, stürzte aber alsbald tot zu Boden, denn die schweren Steine hatten ihm den Garaus gemacht.

Das war nun ein Jubel in dem kleinen Häuschen! Der gute Jäger erhielt den Pelz des Wolfes für seine Tapferkeit, die Großmutter ließ sich den süßen Kuchen und den guten Wein prächtig schmecken, Rotkäppchen aber lief geschwind nach Hause, erzählte seinem Mütterlein die ganze Geschichte und bat wegen seinem Ungehorsam und seiner Leichtgläubigkeit demütig um Verzeihung.

Das heikle Schäflein.

Es war einmal ein reizendes, schneeweißes Schäflein, das lebte mit Mutter und Geschwistern, das heißt der alten Schafsmadame und sechs oder sieben niedlichen, weißen Schäflein auf einer fetten Weide. Grün und saftig waren Gras und Kräuter auf dem schönen, weiten Plan; bunte Blümlein ergötzten das Auge und ein kristallheller Bach plätscherte geschäftig von einem mit sauntweichem Moos bedeckten Fels zu Thale, der bot den frischen Trunk nach reichlicher Mahlzeit. Liebeskind, so hatte Frau Schaf ihr jüngstes und liebstes Töchterlein genannt, hatte das herrlichste Leben von der Welt; zu lernen brauchte es nichts, denn essen und trinken thut ja auch das trägste Kind und sieht's für keine besondere Leistung an, zumal wenn man es mit Milch und Kuchen füttert. Um den Menschen zu gefallen, bedurfte es auch keiner besonderen Künste; denn so blendend weiß wie es war, mit seinen rosigen Ohren und dem Rosanäschen, sah es genau aus wie ein zuckeriges Osterschäfchen und ward von jedermann gehätschelt, und da seine Wolle so kraus und dicht zu werden versprach, mochte es ja später auch Nutzen bringen, das reizende Ding, vorläufig aber sollte es sich nur von Herzen seiner Freiheit freuen.

Das that Liebeskind in den ersten Wochen seines Daseins auch ganz getrost, aber die blauen Berge, die weit, weit drüben das Thal begrenzten, hatten's ihm angethan; dort hinüber zu wandern dachte es sich ganz wundervoll. „Liebeskind, was guckst du so?" fragte die Sonne, als sie lachend hinter den blauen Bergen emporstieg, „gelt, das möchtest du auch sehen? Ja, ja, hinter den blauen Bergen sind die kleinen Schäflein rosenrot, und essen Zuckerbrot und Kuchen, einen Tag wie den andern." Das war nur Spaß, aber Liebeskind war ein Dummerchen, glaubte es felsenfest und mochte nichts mehr wissen von Gräslein und Kräutern. „Liebeskind, was seufzest du so?" fragte bald darauf der Wind, der lustig durch die Baumwipfel fuhr, „Bist schon ganz blaß vor lauter Sehnsucht nach den blauen

Bergen! Ja, das sind eigentlich schneeweiße Zuckerhüte in himmelblauem Papier, und die Schäflein auf der andern Seite knabbern lustig daran herum und trinken süße Milch dazu!" Wenn dann Liebeskind nur so staunte, lachte der Wind recht neckisch und brauste davon. „Liebeskind, was träumst du?" zwitscherte ein Vögelein, das herübergeflogen war von des höchsten Berges Spitze, — „kommst auch nicht aus deinen vier grünen Wänden heraus; bist ein Haushammelchen und läß'st Fünfe gerad sein. O, wenn du wüßtest, wie schön die Welt da drüben ist, wie leuchtend die Rosen und wie hoch und grün die Wälder! — Heisa, das Reisen! ade Liebeskind, ich geh' wieder in die weite Welt hinaus!" — Das war unerträglich! Wenn die drei ihm so hart zugesetzt hatten, warf sich Liebeskind zornig auf den Rasen nieder, weinte und schmälte, und war durchaus kein Liebeskind.

Aber da streifte das Bächlein ganz nahe vorbei, bog sachte die blauen Blümlein zur Seite, bot dem Schäflein einen kühlen Abschiedstrunk und sagte: „Ade, Zornnickelchen, mich kommt das Wandern an, denn was vom Berge kommt, das kennt die Welt!" — „So," dachte Liebeskind, „ich weiß jetzt, was ich thu'. Das Spotten und Höhnen hab' ich satt, und hier gefällt's mir nun gar nicht mehr in dem alten, langweiligen, grünen Thal, wo ein Gräslein aussieht wie das andere." Und am nächsten Morgen war Liebeskind verschwunden! — Die Geschwister suchten's wie eine Stecknadel und die gute Mutter vergoß heiße Thränen, lief durch jeden Busch, fragte die tanzenden Wellen und den wehenden Wind, aber die wußten's oder sagten's wenigstens nicht, und die Vergißmeinnicht hatten geschlafen über Nacht, von denen konnte sie erst recht nichts erfahren. „Und es ist doch mein jüngstes, herziges Liebeskind gewesen," sagte die arme Schafsmadame, und dann blickte sie wieder nach allen Seiten, aber immer umsonst.

Das heikle Schäflein, dem die Heimat mit einemmale leid geworden, wanderte inzwischen als echter Leichtfuß in die fremde, unbekannte Welt hinaus. Die Nacht über war's freilich noch immer durch das längstbekannte Thal gekommen, als aber die Morgensonne in ihrem goldenen Wagen den Gebirgskamm hinaufuhr, da stand Liebeskind gerade vor den blauen Bergen und prüfte sie, ob's wirklich Zuckerhüte wären in himmelblauem Papier. Da lachte die Sonne, daß ihr Kopfputz nur so flimmerte, aber sie sagte nichts, und das heikle Schäflein marschierte

mit verdutztem Gesicht weiter, süß waren ihm die Berge nicht vorgekommen. Ja, das war ein ander Wandern als auf der glatten, sammetweichen Thalebene; steinig, rauh und gefährlich der Gebirgspfad, und statt Rosenbüschen oder schattigen Bäumen standen Dorngestrüppe am Weg und jedes pflückte sich ein wärmendes Flöckchen ans Liebeskinds schneeweißem Kleid, weil der Wind gar so kalt über des Berges Scheitel fuhr. Da stand das heikle Schäflein manch liebes mal still, betrachtete kummervoll seine armen schmerzenden Füßchen und jammerte laut. Auch der Hunger kam als schlimmer Gefährte dazu, denn es hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen, und es mochte die blauen Berge anbeißen wo es nur wollte, wie Zuckerhüte schmeckten sie immer nicht.

„Komm mit mir," bat ein Kind, welches am Wege stand, aber unser heikles Schäflein war noch nicht mürbe geworden, sondern spazierte hochmütig weiter. Das kann ich noch alle Tage haben," sagte es, „und Brot hat es mir geboten, aber ich will Kuchen haben." Eine Weile darauf bot ihm ein altes Mütterchen eine Herberge, da es sah, wie müde Liebeskind war, aber auch das war dem heiklen Schäflein nicht recht, in einem Schlößchen wollte es wohnen und Schokoladeplätzchen und gebrannte Mandeln essen, anstatt der ewigen Kräuter, die es daheim bekommen. So stolperte es auf seinen müden Füßchen immer weiter. „Wenn mir jetzt noch jemand begegnet," dachte es nach einem Stündlein, da es kaum noch weiter konnte, dann nehme ich die Herberge an, und wenn's der Jäger selbst wäre."

Nach einer geraumen Weile, als es sich blöckend unter einen Felsvorsprung ducken wollte, um dort zu nächtigen, kam wirklich der Jäger um die Ecke und ging freundlich auf das heikle Schäflein zu; wie es aber aufblickte, da sah es in ein paar funkelnde, schreckliche Augen, — das war der Wolf im Jägerkleide, und der wollte es zerreißen. Da dachte unser heikles Schäflein nicht an das rosenrote Kleid, das es sich gewünscht hatte, noch an seine wundgelaufenen Füßlein, sondern machte einen gewaltigen Satz zur Seite, dann rannte es verzweifelt über Stock und Stein und schrie jämmerlich nach seinem Mütterlein.

Eine lange, lange Strecke hatte es sich ganz atemlos gelaufen, da brach es endlich todmüde zusammen, lechzend nach einem frischen Trunk und nach einer Handvoll saftiger Kräuter. Bald schlummerte es auch eine Weile vor Erschöpfung;

dann fuhr es wieder schreckhaft empor, und als nun ein Mann mit blauer Leinenbluse und Peitsche des Wegs daher kam, bat es ganz demütig um ein Obdach.

Der Mann war's zufrieden, legte ihm eine Leine um den wolligen Hals, kein rosenrotes Band, wie es gemeint hatte, und zog's hinter sich drein, weiter, immer weiter, an Gehöften und Dörfern vorüber, und als es endlich in ein Ställchen hineingestoßen wurde, gab's dort zwar kein seidenes Himmelbettchen für seine müden Glieder, aber doch eine trockene Streu, darauf es ruhen konnte. Aber kaum war's tief erschöpft darauf niedergesunken, da gebot der Meister seinen Knechten, daß sie am andern Morgen alles zurüsten sollten zum Schlachttag, denn das Schäflein gäbe einen gar zarten Braten. O weh! so war es der Heimat entlaufen für die ungewisse Fremde, dem Wolf entronnen und darauf dem Schlächter in die mörderischen Hände gefallen, und konnte nun sein Mütterlein nicht mehr sehen, kein einzigsmal! Und als wär' ihm alle die leichtsinnig vergeudete Kraft mit einemmale wieder zurückgegeben, rannte es jetzt wie sinnlos hinaus aus dem Stall und in all der Dunkelheit durch dick und dünn, ließ seine Flöckchen am Gestrüppe zurück, wenn dieses die gierigen Hände danach ausstreckte, dachte nicht an die wunden Füßlein, an Müdigkeit und Hunger, sondern lief und lief immer zu, die ganze Nacht hindurch.

Das war erst keine Lustbarkeit für ein heikles Schäflein, das immer und überall die Sahne abschöpfen will! Wer aber demütig, zerschlagen und zerknirscht am nächsten Morgen an die verschlossene Thür der jammernden Schafsmadame pochte und um Einlaß flehte, das war auch kein unzufriedenes, heikles Schäflein mehr, sondern ein richtiges Liebeskind, das Mutter und Geschwister unter heißen Thränen um Verzeihung bat. Jetzt blieb es gerne im heimischen Thale, und alles war besser als die lockende Ferne, die ihm gar so übel mitgespielt. Da lachten Sonne, Wellen und Wind, aber Liebeskind zürnte nicht darob wie einst das heikle Schäflein.

Fortunat.

In Famagusta, einer großen Stadt auf der Insel Cypern, lebte einst ein Edelmann, der war ärmer als eine Kirchenmaus, dieweil er seine Armut selbst verschuldet, und das ist bei einer Kirchenmaus niemals der Fall. Von all seinen reichgekleideten Dienern, Jägern, Reisigen und Knappen war ihm auch nicht ein einziger geblieben, denn selbst der treueste Mensch kann nicht vom Hungerleiden satt werden; desgleichen waren die Gürtelmägde, Zofen und Küchendirnlein seiner hochgeborenen Frau samt und sonders davon gelaufen, und diese mußte nun selbst kochen und waschen mit ihren feinen, arbeitsungewohnten Fingerlein. Das gefiel ihr freilich nicht sonderlich, dem Edelmann aber noch viel weniger, weil ja nun seinem einzigen Sohne, dem er den stolzen und bedeutsamen Namen Fortunat gegeben, ein ebenso armselig Dasein beschieden war, anstatt all des erträumten Glückes. Den aber focht das gar nicht an, denn er war jung, frisch und gesund und blickte zuversichtlich der Zukunft entgegen. „Grämе Dich doch nicht, lieber Vater," sagte er daher eines Tages kurz besonnen, „laß mich nur hinausgehen in die schöne weite Welt, da werde ich das Glück schon finden!" nahm Abschied von den geliebten Eltern, erbat sich ihren Segen und wanderte voll goldiger Zuversicht hinaus in die Ferne.

Weil der Jüngling aber gar wohl bewandert war in allen ritterlichen Künsten, dazu schön von Angesicht und wohlgestaltet, war er an allen Fürstenhöfen, bei Rittern und Grafen gar wohl gelitten; das gemeine Dienervolk hingegen, das ihm nicht gleichkam im Reiten, Jagen und Turnieren, mißgönnte ihm sein Glück und brachte es richtig allemal dazu, daß er der versteckten Hinterlist und Tücke überdrüssig ward und bald wieder von dannen zog, anderswo Dienste zu nehmen. So lernte er ein gut Stück Welt kennen, denn die Fürstenhöfe sind nicht so nahe beisammen wie die Häuser einer gewerbsamen Stadt und liegen oft Land und Meer dazwischen, wüste Einöden und hochragende Bergketten.

Der gestiefelte Kater. (Seite 40.)

Immer aber wollte es ihm doch nicht glücken, denn als er abermals eines reichen Grafen Schloß um gleicher Ursach willen verlassen hatte, durchmaß er zu Schiff, zu Wagen und zu Fuß die Nachbarreiche alle, ohne daß es ihm gelang, auch nur den allerelendesten Dienst zu finden. Endlich geriet er in einen mächtigen Wald, wanderte immer tiefer und tiefer hinein, ohne einer Menschenseele zu begegnen, und wußte sich zuletzt keinen Rat mehr, da ihn vollends die Nacht überraschte und kein Obdach zu erspähen war weit und breit. Nur gut, daß er in einem halbverfallenen Rindenhüttlein unterkriechen konnte, da war er doch vor Wind und Wetter geschützt, gegen den Hunger freilich half das auch nicht. Mit dem ersten Sonnenstrahl machte er sich gleich wieder auf den Weg, um nur endlich Leute zu finden, die ihn stärken möchten, allein auch dieser Tag verstrich, ohne daß er bis zum Abend mehr gewonnen hätte, denn einen erquickenden Trunk köstlich frischen Wassers. Weil nun schon die Nacht hereinbrach und das helle Mondlicht sich in dem klaren Quell spiegelte, setzte er sich auf die zerbröckelnden Randsteine des Brunnens und blickte zum sterndurchwirkten Himmelszelt empor; da aber schreckte ihn das Brummen eines Bären plötzlich gar unsanft aus seinem Sinnen und Träumen, husch! kletterte er auf den nächsten besten Baum und wagte kaum Umschau zu halten nach dem gefährlichen Gast. Der Bär freilich machte nicht so viel Federlesens, denn kaum hatte er eines Menschen Spur entdeckt, als er auch alsbald an dem Baum emporzuklettern begann, und je weiter hinauf der geängstete Fortunat sich flüchtete, desto hartnäckiger folgte ihm der Unhold, also daß zuletzt kein Ausweg mehr übrig blieb. „Meinetwegen", dachte Fortunat endlich mit dem Mute der Verzweiflung, „er oder ich; sterben muß ich ja doch einmal", zog sein Schwert und ließ es dem Bären so ungestüm um den Kopf sausen, daß dem bald Hören und Sehen verging. Bärenart ist aber zäh und hartschlägig, darum ließ das Untier auch nicht ab von seinem armen Opfer, schlug vielmehr so hitzig mit den Vordertatzen nach dem jungen Edelmann, daß er darüber selbst das Gleichgewicht verlor und mit großem Gepolter zu Boden stürzte. Das kam Fortunat gerade gelegen; eilends stieg er herab, tötete seinen grimmen Widersacher mit leichter Mühe und trank darauf von dem warmen Bärenblut, das gab ihm wieder Mut und Kraft. Und weil ja die Gefahr nun beseitigt war, streckte er sich ohne

Bangen neben dem verendeten Bären aus und schlief den sorglosen Schlaf der Jugend.

Wie staunte er aber, als er am Morgen die Augen aufschlug und einer wunderholden Frau in's leuchtende Antlitz blickte. „So soll ich doch nicht elend verschmachten in dieses Waldes schrecklicher Einsamkeit," jubelte er, „o, hochedle Frau, erbarmt Euch doch mein, auf daß ich zu einem Bissen Speise komme, denn ich faste schon seit dreien Tagen!" „Von wannen bist Du aber und was wanderst Du in der Irre?" fragte die holde Frau. „Aus Famagusta bin ich, einer Stadt auf der Insel Cypern, und bittere Armut zwingt mich, mein karges Brot an fremder Herren Tisch zu suchen," berichtete der Jüngling ehrlich. „So sprich einen Wunsch aus, Fortunat," sprach die schöne Frau, „und er soll Dir gewährt sein, denn ich bin Fortuna, die Göttin des Glückes." Da bedachte sich Fortunat nicht lange, denn er hatte die Bitterkeit der Armut zur Genüge kennen gelernt, und wünschte sich so viel Gold, daß er dessen allezeit genug habe; Fortuna aber reichte ihm einen Beutel und sagte: „So oft Du in diesen Beutel greifest, wirst Du zehn Goldstücke darin finden, darum behüte ihn wohl!" Ein Stück Brot wäre dem Jüngling zur Stunde vielleicht willkommener gewesen, denn er sehnte sich nach Sättigung, dennoch erfüllte ihn das Geschenk mit jubelndem Entzücken, und er gelobte der holden Frau hinwiederum willig zu dienen für so viel Huld und Gnade, sie möge befehlen, was sie nur immer wolle. „So teile auch den Armen reichlich mit von Deinem Überfluß, mehr begehre ich nicht von Dir," lächelte diese gütig. Das war Fortunat auch wohl zufrieden, denn er wußte ja, wie bitter die Armut schmeckt, und bat nur noch, ihm doch Weg und Steg zu weisen aus dieser entsetzlichen Wildnis, damit er nicht gar verschmachte. „So gehe nur immer in gerader Richtung weiter, so wirst Du bald zum Ziele gelangen," sagte Fortuna, „doch umwenden darfst Du Dich nicht, noch schauen, wohin ich gehe." So geschah es denn auch; und bald gewahrte der Jüngling eine Herberge, allwo die Reisenden Mittag zu halten pflegten, probierte erst des Beutels Kraft mit zager Hand, und — o Wunder! — zog wirklich zehn blinkende Goldgulden daraus hervor. Da konnte er sich endlich sättigen, verblieb zwei Tage in der Schenke, sich zu erholen von all seinem Mühsal, und wanderte darauf, nach-

dem er seine Zeche bezahlt, und vom Wirte eine blanke Rüstung erhandelt, getrosten Mutes auf ebener Straße weiter.

Nach etlichen Tagen erreichte Fortunat eine schöne, große Stadt, allwo viel Volk zusammengeströmt war, denn der Königssohn vermählte sich mit einer überaus lieblichen Prinzessin, und waren von nah und fern viel vornehme Herren, Ritter und Edelleute zum glänzenden Turnier und Festmahl eingetroffen. Das deuchte dem ermüdeten Fortunat eine köstliche Abwechslung, war er doch aller ritterlichen Künste kundig wie kaum ein anderer. So versah er sich mit einer stattlichen Anzahl Goldstücke aus seinem Zauberbeutel, damit er mit allem eines Edelmannes würdigem Glanz auftreten könne, mit einem Knappen für seine beiden prächtig aufgezäumten Rosse, mit einer von Juwelen leuchtenden Rüstung, herrlichen Waffen, wehendem Federbusch auf dem goldblitzenden Helm, und allem andern Aufwand an köstlichem Schmuck und Stoffen, der dem Gaste eines Königssohnes geziemt. Wenn er dann so in aller Pracht und Herrlichkeit von seiner Herberge zum Festplatz gezogen kam und reichlich Gold ausstreute unter die Armen und Krüppel am Wege, da war auch nicht einer der übrigen Herren, der sich mit ihm hätte messen können an Anmut und ritterlich vornehmem Gehaben.

Der Wirt aber, bei welchem er Herberge genommen, hatte gar bald erspäht, daß der Jüngling Gold im Ueberflusse besitze; weil er nun ein schlechter Geselle war und wohl bemerkte, daß Fortunat seine Stube stets sorgfältig verschloß, so drang er heimlich dort ein und forschte nach dem ungeheuren Schatze. „So muß er das viele, viele Geld bei sich tragen," sagte er verdrossen, als er es nicht zu finden vermochte, „damit er es aber nicht vollends verprasse in Lust und Uebermut, das liebe, schöne Gold, so will ich ihm nur in aller Bälde davon helfen." Und richtig, schon in derselben Nacht schlich er wieder in die Kammer, tastete sich vorsichtig in der Dunkelheit zurecht und begann unter dem Kopfkissen zu suchen, weil er meinte, dort werde der Ritter sein Geld ja wohl verborgen haben. Da er aber an des Knechtes Bett geraten war, anstatt an dasjenige des Ritters, und jener keinen Spaß verstand, sondern allsogleich nach seinem guten, scharfen Schwerte griff, ward ihm Schuld und Reue zumal erspart, denn von einem wuchtigen Hiebe in den Hals getroffen, sank er lautlos zu Boden. Da sprang der Knecht aus dem

Bette, machte Licht und weckte den Herrn: „Weh uns, wehe!“ rief dieser verzweiflungsvoll, da er den Wirt in seinem Blute liegen sah, „als Mörder werden wir gerichtet und zum Galgen geführt werden, und in Schmach und Schande unser Dasein beschließen!“

„Seid nur fein stille, Herr Ritter,“ tröstete der Knecht, „und macht kein Aufhebens von der Sache; löschet vielmehr das Licht, ich helfe uns schon noch hinaus.“ Damit hob er den Körper des Wirtes auf, schaffte ihn vorsichtig die Treppe hinunter und versenkte ihn hinter dem Hause ungesehen in die Tiefe eines Brunnens. Darauf weckte er die Knechte und Mägde, befahl ihnen Frühstück und Pferde eilends zu rüsten, da sie gleich abreisen müßten; und weil der Morgen schon zu grauen begann, kamen diese der Weisung willig nach, denn der Ritter hatte noch niemals gekargt mit klingendem Lohne. Der teilte denn abermals reichlich Gold aus zum Abschied, hieß sie Wirt und Wirtin grüßen, die er so früh nicht habe stören mögen, schwang sich behende in den Sattel und jagte mit seinem Knappen in die scharfe Morgenluft hinaus.

Das ging so ein paar Stunden fort, da sie aber keine Verfolger gewahrten und die armen Rosse fast nimmer weiter konnten, gönnten sie sich und jenen endlich die nötige Rast, zumal doch auch beschlossen werden mußte, wohin denn eigentlich diesmal die Reise gehen solle. „Bin fast allenthalben schon gewesen,“ dachte Fortunat, „nur das Morgenland fehlt mir noch, und da ich nun Goldes die Fülle besitze, des Sultans Gunst zu erkaufen, so möchte ich wohl einmal in der Türkei mich umschauen nach Behagen.“ So belud er denn ein Schiff mit köstlichen Schätzen, machte sich auf die Reise und wußte auch wirklich unter dem Namen eines abendländischen Kaufmannes beim Sultan, dem er seine Kleinodien als bescheidenes Gastgeschenk darbot, Zutritt zu erlangen. Da nun aber zu allen Zeiten eines Menschen Wert nach seinen Mitteln bemessen wird, zumal im Morgenland, wo Gold und Glanz mehr gelten als Tugend und Weisheit, so ließ der erfreute Fürst seinem jungen Gaste unverweilt einen Geleitsbrief ausstellen, der ihm allenthalben die Wege bahnte. Zuletzt, als der Jüngling alles mit Muße gesehen, lud er ihn sogar an seine fürstliche Tafel und erwies ihm alle nur erdenklichen Ehren. Fortunat wußte aber auch, was sich schickt, erbat sich also die Gunst, dem Hofgesinde

ein bescheidenes Angebinde verehren zu dürfen, und holte heimlich so viel Gold aus seinem Seckel hervor, daß der Sultan sich baß verwunderte, wie er solch große Last nur zu tragen vermocht, umsomehr, als er auch den Armen der Stadt eine große Summe Geldes überwies.

„So will ich dir auch eine Ehre anthun, du wackerer Mann," sagte er huldvoll, führte ihn in seine Schatzkammer und wies ihm den ganzen wundersamen Reichtum an köstlichem Edelgestein, goldenen und silbernen Geräten, Ketten und Spangen, der dort in festvergitterten, dicken Steingewölben aufgehäuft war. „Ja, staune nur," sagte er gnädig, da er des Jünglings ungeheuchelte Bewunderung mit Wohlgefallen gewahrte, „das alles ist noch gar nichts, denn ich besitze einen noch viel kostbareren Schatz, und der ist mir teurer, denn alles was du bislang gesehen. Komm mit, Jüngling, und schaue selbst!" Damit führte er Fortunat in sein kostbar ausgerüstetes Schlafgemach, öffnete ein mit Perlen und funkelnden Steinen eingelegtes Kästchen von feinstem Golde, und zeigte dem überraschten Jüngling — seine von Brillanten und Karfunkelsteinen strotzende Krone, meinst du? nein, nein, nur ein altes, schlechtes, unscheinbares Filzhütlein, das aussah, als hätten ihm Wind und Wetter gar übel mitgespielt!" — Bestürzt wich der Jüngling zurück, verneinend, der Sultan wolle ihn zum besten halten, als er aber dessen triumphierendes Lächeln gewahrte, schämte er sich seiner Leichtgläubigkeit und sagte: „Wie wertvoll müssen des schlichten Hütleins Eigenschaften sein, da ein so weiser Fürst sie höher schätzt, denn Gold und köstliche Steine; verzeiht mir nur, erhabener Sultan, daß meine blöden Augen dieselben nicht allsogleich zu erkennen vermochten." Das war linder Balsam für des eitlen Fürsten Ohr: „Wie solltest du ihrer kundig sein, ist doch nur ein solches Hütlein in der ganzen weiten Welt. Wisse aber, unerfahrener Jüngling, daß es die Kraft besitzt, den Menschen, der es auf dem Haupte trägt, allüberall hin zu bringen, wo er nur zu sein begehrt, und wär's über Länder und Meere; darum ist's ein solch kostbar und unersetzlich Ding." „Ei," rief Fortunat, dem das Hütlein ein prächtiger Kamerad dünkte für seinen Zauberbeutel, „so muß es doch schwer genug auf dem Kopfe drücken, wenn es solch wundersame Kraft besitzt." Da faßte der Sultan höchst eigenhändig das Hütlein an, setzte es dem Jüngling auf's wallende Lockenhaar und lachte: „Du Thor, gelt es ist nicht

schwerer als irgend ein ande . . . ." Ja, weiter kam er gar nicht, denn im selben Augenblick hatte sich Fortunat auch schon auf sein Schiff zurückgewünscht, und siehe da, die Zauberkraft des Wünschhütleins hatte sich so prächtig bewährt, daß er plötzlich inmitten seiner Leute auf dem Verdecke stand, die Segel zu lichten befahl und getragen von einer kräftigen Windströmung pfeilgeschwind davonfuhr.

Was der betrogene Sultan ihm nachzeterte und heulte, das waren freilich weder Lobreden noch Segenswünsche, und die Mameluken, die in See stechen mußten, den frechen Entführer des kostbaren Wünschhütleins tot oder lebendig zurückzubringen, keine guten Freunde, das bewies der Hagel von spitzen Pfeilen, den sie ihm nachsandten. Zuletzt aber ließen sie doch von ihm ab, da sie die Seeräuber fürchteten, und kehrten unverrichteter Sache wieder heim. Fortunat hingegen kam glücklich an's Land, verkaufte sein Schiff, verteilte das Geld unter die Armen und wünschte sich, des rastlosen Wanderns herzlich müde, in seine Vaterstadt Famagusta zurück. Freilich, was er vor fünfzehn langen Jahren dort zurückgelassen, fand er nicht mehr, denn die Eltern waren gestorben und konnten das Glück ihres einzigen Sohnes nicht teilen, wie dieser gehofft. Da kaufte er nun alles zurück, was vordem Eigentum seines Vaters gewesen, riß die verwitterten Gebäude nieder und erbaute an deren Stelle einen prächtigen Palast und eine herrliche Kirche. In dieser bestattete er die geliebten Eltern mit Pracht und Ehren, in den Palast aber führte er seine junge Gemahlin, eine holdselige Königstochter, „denn," sagte er, „draußen in der weiten Welt ist's wohl schön, wenn man sich aber allenthalben sattsam umgesehen hat, dann ist's in der lieben Heimat eben doch immer am allerschönsten."

So lebten die beiden noch lange in Lust und Freuden im ungestörten Besitze des Zauberseckels und des Wünschhütleins. Was aus diesen kostbaren Glücksgaben geworden, weiß ich freilich nicht zu sagen, doch will mich bedünken, als hätten sie sich nicht auf unser Jahrhundert vererbt, denn die Goldgulden sind gar rar geworden und das Reisen kostet auch mehr Zeit und Geld als dazumal.

Der gestiefelte Kater.

Ein alter Müller, der sich sein Lebtag ehrlich gemüht und geplagt hatte, ohne jedoch große Reichtümer sammeln zu können, war gestorben, und nachdem ihn seine drei Söhne zur Erde bestattet hatten, galt es, das Erbe untereinander zu teilen und damit auszukommen, wie es eben gehen mochte.

Viel war's freilich nicht, nämlich: Die Mühle, ein Esel und ein stattlicher Kater, und diese drei Dinge sind allenthalben gar ungleich gewertet. Weil nun aber allezeit Gewalt vor Recht zu gehen pflegt, machte der Älteste auch gar nicht viel Umstände, behielt kurzweg die Mühle für sich, gab dem zweiten den Esel und dem Jüngsten den Kater, und meinte zudem noch wunder wie großmütig er wäre.

Dem Jüngsten behagte die Teilung freilich nicht sonderlich: „Was soll mir der Kater," dachte er, „Säcke tragen kann er nicht und ein Obdach schafft er mir auch nicht; wird ein knappes Brot werden, das seh' ich schon." Als das der Kater vernahm, kam er geschwind herbei, machte einen krummen Buckel und sagte: „Wart' es doch nur erst ab, Hans, und verzage nicht gleich! Gut und klug ist immer noch besser als reich und mächtig, darum laß mich nur machen. Kaufe mir ein Paar Stiefel und ein Säcklein, denn das brauche ich, und gieb nur acht, du wirst noch deine blauen Wunder erleben." Hans staunte zwar ob der vermessenen Rede, da ihm aber dünkte, der kluge Kater verstünde wohl mehr als blos Brotessen, so kaufte er ihm für seine letzten paar Heller willig die begehrten Stiefeln und das Säcklein und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Jetzt sah der Kater wie ein großer Herr aus; allein er stolzierte keineswegs im Lande umher in seiner großen Pracht, sondern füllte vielmehr sein Säcklein mit jungem Kohl und frischem Klee, legte es so recht verlockend auf den sammetweichen Wiesengrund und verbarg sich hinter einem dichten Strauch. Nicht lange, so kam ein naseweises Häslein dahergerannt, dem der Kohl gar verführerisch in

die Augen stach, hielt vorsichtig Umschau, ob nicht etwa Gefahr vorhanden, und begann dann nach Herzenslust von den süßen Kräutern zu naschen. Kaum war es aber dabei ahnungslos in das Säcklein hineingeschlüpft, als auch schon der Kater die Bänder desselben zusammenzog, die er vorsichtig mit den Krallen festgehalten, und das arme Ding mitleidslos erdrosselte. Dann machte er sich ohne Zögern auf den Weg zum Königsschlosse, denn er hatte vernommen, daß der König krank sei und selbst die köstlichsten Leckerbissen verschmähe. „Vielleicht lüstet Seine Majestät nach einem Hasenbraten, wenn ich mit meiner Beute anlange, denn das ist noch etwas seltenes um diese Jahreszeit," dachte er, bat demütig um die Gnade einer Audienz und stand bald darauf im goldflimmernden Saale dem durchlauchtigen Herrscher gegenüber. „Eurer Majestät gehorsamster Knecht, mein Herr und Gebieter, der edle Graf v. Carabas, legt dies seltene Jagdstück als Zeichen unterwürfiger Verehrung Ew. Majestät zu Füßen," sprach er mit einer zierlichen Verneigung, und sah dabei ganz aus wie ein richtiger Cavalier. Da ging ein Leuchten über des Königs trübes Antlitz: „Das ist's," rief er erfreut, „das hat mir gefehlt, und weder Leibarzt noch Mundkoch haben es zu ergründen vermocht. Entbiete deinem Herrn, dem edlen Grafen, unsern königlichen Gruß und Dank!" Damit war der schlaue Kater entlassen.

„Selbst an einem Königsdank kann man sich nicht satt essen," dachte der auf dem Heimwege, „so ehrenvoll er auch sein mag; ich will aber schon dafür sorgen, daß etwas Besseres nachkommt." Also begab er sich unverweilt auf die Jagd, wollte einen noch feineren Bissen erbeuten, füllte darum köstliche Waizenkörner in seinen Sack und wanderte wohlgemut einem Grunde zu, in welchem er prächtige Rebhühner wußte. Dort legte er sein Säcklein abermals behutsam nieder, behielt die Bänder zwischen den Krallen und duckte sich mäuschenstill hinter einen nahen Busch. Und richtig, husch! — husch! — kamen zwei überaus zarte junge Rebhühner geflogen, freuten sich der leckeren Speise und pickten geschäftig ein Körnlein um's andere auf, bis tief in den Sack hinein. Allein, noch hatten sie die herrliche Mahlzeit nicht beendet, als der Kater auch schon wieder die Bänder zuzog und die Rebhühner tötete. Ihm selbst hätte der gute Bissen wohl ebenfalls behagt, allein er hatte ja sein Wort verpfändet, dem guten Haus aus der Not zu helfen,

Der gestiefelte Kater. (Seite 44.)

darum brachte er auch diese neue Beute vor die Stufen des Thrones als einen Ergebenheitsbeweis des Grafen Carabas, und hatte die Genugthuung, des Fürsten Antlitz in unverhehlter Freude aufleuchten zu sehen. „Ei, das trifft sich ja ganz prächtig," rief ihm dieser leutselig entgegen, „just das ist's, wonach mich gelüstet! Vermelde deinem edlen Gebieter Unsern königlichen Dank für seine wiederum bewiesene Unterthantreue und nimm dies hier zum Lohn für deine Mühe." Damit reichte er dem Kater höchsteigenhändig einen großen Beutel voll Dukaten und ließ ihn noch überdies in der Hofküche reichlich bewirten.

„Solch hohe Gnade wird unsereinem auch nicht alle Tage zu teil," dachte der Kater schmunzelnd, als er spornstreichs nach Hause rannte, ließ sich die Ehre aber dennoch nicht zu Kopfe steigen, sondern brachte das Gold ehrlich und bescheiden seinem guten Herrn und ging wie zuvor rüstig seiner Hantierung nach, galt es doch, des Königs Tafel mit den ausgesuchtesten Leckerbissen zu versorgen. Eines Tags aber vernahm er, daß der wiedergenesene Fürst mit der anmutigen Prinzessin Tochter eine Spazierfahrt zu machen gedenke, erkundigte allsogleich den beabsichtigten Weg und kam schleunigst zu seinem jungen Herrn gerannt. „Jetzt, Hans, paß einmal auf und thue genau alles, was ich dir sage," rief er schon von weitem, „dein Glück ist schon unterwegs, darfst blos zugreifen!" Hans hatte nun schon einsehen gelernt, daß es wohlgethan sei, dem Kater zu gehorchen, darum fragte er auch gar nicht erst wieso und warum, sondern befolgte ohne alles Bedenken dessen weisen Rat, versteckte seine Kleider im nächsten Busche und stieg in den Fluß, um zu baden. Kaum war er in der blauen, sommerwarmen Flut, als auch schon des Königs über und übervergoldete Staatskarosse nebst einem stattlichen Geleite reichgeputzter Höflinge, Edelknaben, Leibjäger und Diener herannahte, unser schlauer Kater aber lief wie verzweifelt am Ufer des Flusses hin und wieder und jammerte: Hilfe! — zu Hilfe! mein braver guter Herr, der Graf Carabas muß ertrinken!"

Das vernahm der König, blickte neugierig aus dem Wagenfenster, erkannte den Kater und ließ alsbald halten, ja, er entsandte sogar höchstselbst seine Diener, den Grafen zu retten. Der Kater trat indes mit tausend Bücklingen an die goldene Staatskarosse heran, stammelte seinen unterthänigsten Dank und sagte: „Ach,

mein armer, guter Herr, das bischen Leben wird ihm wenig nützen, so es ihm erhalten bleibt, denn wisset, hochedler, Herr König, ein paar nichtswürdige Strauchdiebe haben ihn seines Gewandes beraubt, dieweil er arglos badete." Da sandte der König seinen Leibpagen in's Schloß, ein ausgesucht kostbares Edelmannsgewand für den edlen Grafen herbeizuschaffen, und über ein Weilchen trat dieser köstlich geschmückt aus dem Gebüsch und neigte sich dankend vor dem König und der holdseligen Prinzessin, und als nun der Fürst, dem der Jüngling um seines bescheidenen Anstandes willen gar wohl gefiel, denselben einlud, an der Spazierfahrt teilzunehmen, sagte er mit tausend Freuden zu und fuhr an der Seite der Prinzessin in den lachenden Sommertag hinein. Der Kater dagegen hatte sein Plänchen schon fix und fertig im Kopf, rannte dem Wagen voraus, kam auf eine schöne Wiese und sprach zu den Mähdern: „Ihr guten Leute, merkt's euch wohl: gleich wird der König vorbeifahren und fragen wem diese Wiese gehöre; sagt ihr dann nicht: „unsrem guten Herrn, dem Grafen v. Carabas, so hat euer letztes Stündlein geschlagen, verstanden?" Das war deutlich genug, darum riefen sie, als nun der König gefahren kam und richtig fragte, alle zusammen: „Die ganze Wiese, so weit das Auge reicht, gehört unsrem Herrn, dem Grafen v. Carabas." „Ei," staunte der König, „da habt Ihr einen wertvollen Besitz, Herr Graf!" „Es geht an, Majestät," lächelte dieser bescheiden.

Indessen war der gestiefelte Kater spornstreichs weiter gerannt, kam an ein prächtiges Kornfeld, wo die Schnitter die strotzenden Ähren zu Garben brachten, und rief: „Aufgepaßt, ihr Leute! Wenn jetzt der König vorbeikommt und euch fragt, für wen ihr die reife Frucht einheimset, so sagt unverweilt: „Für unsern Herrn, den Grafen von Carabas, wo nicht, so knüpfe ich euch alle miteinander am nächsten Banne auf; habt ihr's gehört?" Jawohl, sie hatten's gehört und auch begriffen, denn als nun der König gefahren kam und abermals neugierig fragte: „Für wen bringt ihr das schöne Korn zu Garben, liebe Leute?" da riefen sie wie aus einem Munde: „Für unsern guten Herrn, den Grafen von Carabas, dem alle die Kornfelder gehören, soweit Ew. Majestät zu sehen vermögen." Da gefiel der junge Edelmann dem König noch viel mehr, und er sagte ihm viel Schmeichelhaftes über den schönen Besitz. Und so ging's fort, an Wäldern, Feldern

und Gärten vorüber, und so oft der König auch fragen mochte, alles gehörte dem Grafen Carabas, denn der Kater war ja immer vorausgeeilt und hatte den Leuten kund gethan, was sie sagen müßten. Zuletzt kam dieser aber auch an ein prächtiges Schloß, das dem wirklichen Besitzer all des Reichtums an prächtigen Grundstücken, einem schrecklichen Zauberer gehörte. Nachdem der Kater jenes Mannes Kunst und Wissen heimlich erkundet, erbat er sich die Gunst, demselben seine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen und wurde auch wirklich gnädig vorgelassen. Um Wein und Kuchen, womit er um seiner großen Höflichkeit willen bewirtet wurde, war's ihm aber nicht zu thun: „Großmächtiger Meister," sagte er mit einem unterwürfigen Bückling, „bis zu unsrer weitverzweigten Sippe ist der Ruf von Eurer fabelhaften Zauberkunst gedrungen, ja, es giebt Leute, welche behaupten, Ihr vermöchtet sogar jede beliebige Tiergestalt anzunehmen. Wenn ich nun solch ein Zauberstück einmal mit eigenen Augen gesehen hätte, wie würden meine Kameraden staunen und mich beneiden."

„Warum denn nicht?" sagte der Zauberer gleichmütig, „nichts leichter als das," und da stand er auch schon als ein grimmiger Löwe vor dem erschrockenen Kater, funkelte ihn mit schrecklichen Augen an und sperrte den Rachen weit auf, als wollte er ihn verschlingen. Das war freilich überzeugend genug, und unseres geängstigten Katers tapferes Herz pochte vor Schrecken wie ein Schmiedehammer, als aber der Zauberer gleich darauf wieder in seiner vorigen Gestalt vor ihm stand und sich halb tot lachen wollte vor Behagen, da lachte er höflich mit und sagte: „Ja, ja, Meister, das ist freilich schön, aber in ein Mäuslein könntet Ihr euch doch nicht verwandeln, so etwas will gelernt sein!"

„Gelernt sein," lachte der Zauberer verächtlich, „was versteht deinesgleichen von Zauberei; da schau her!" Und richtig, im selben Augenblick war der Unhold in ein niedliches Mäuschen verwandelt, das lief behende über die Marmorfliesen des Gemaches. Das war aber gerade, was der Kater gewollt hatte; mit einem mächtigen Satze sprang er hinter dem Mäuslein drein, schlug es nieder und verschlang es mit einem einzigen Schnapp, daß dem schrecklichen Zauberer ein für allemal das Handwerk gelegt war! Dann befahl er der Dienerschaft, in aller Eile eine fürstliche Mahlzeit zuzurüsten, lief geschwind in den Schloßhof hinunter, ließ

den Wächter ins Horn stoßen und hieß die Zugbrücke herablassen, und kam eben noch zu rechter Zeit, um den König im Namen seines Herrn, des Grafen v. Carabas, dem dies Schloß gehöre, ehrfurchtsvoll willkommen zu heißen und denselben mitsamt der anmutigen Prinzessin Tochter und dem ganzen königlichen Gefolge zur Tafel zu bitten.

„Was," rief der König ganz erstaunt, „dies herrliche Schloß krönt die reiche Kette Eurer prächtigen Besitzungen, Herr Graf? Ja, da will ich gern einen kleinen Imbiß einnehmen und mir alles recht mit Muße betrachten." Nun gings von Saal zu Saal, von einem kostbar ausgestatteten Gemach zum andern, und als der Fürst gar noch die Berge gemünzten Goldes und funkelnder Juwelen in der Schatzkammer, die Schreine und Truhen voll schneeigen Leinen und kostbarer gold- und silberdurchwirkter Seidenstoffe, die köstlichen Geräte von Elfenbein, Perlmutter und edlen Metallen gesehen, die stolzen Rosse, prächtigen Sänften und Karossen bewundert und der feurigen Weine rotgoldenes Naß an der Quelle gekostet hatte, da war er so im innersten Herzen von der Würdigkeit und dem Seelenadel des jungen Edelmanns überzeugt, daß er diesem beim Nachtisch höchsteigenhändig die liebliche Prinzessin Tochter zuführte und ihn vor allem versammelten Höflingsgefolge als seinen liebewerten Eidam begrüßte.

Also hatte der brave Kater ehrlich sein Versprechen gehalten, denn durch seine Treue und Klugheit war ja ganz allein des jungen Müllersohns Glück begründet worden. Das hatten die neidischen Brüder freilich nicht gedacht. Als aber nun der König bald darauf mit großer Pracht und Herrlichkeit die Hochzeit ausrichtete und alles Volk zusammenströmte, teilzunehmen an den glänzenden Festen, da gefiel ihnen ihre Mühle und ihr Esel nicht mehr halb so gut, denn eine Prinzessin und ein Königreich hätten sie auch gerne gehabt, die beiden Nimmersatten.

Gutsmuts.

Tief im düstern Waldesgrund, unfern der uralten Zaubererle, lebte einmal vor langer, langer Zeit ein ehrlicher Holzhacker mit seinem einzigen Söhnlein Gutsmuts in großer Armut, und hätte dennoch mit keinem König tauschen mögen, denn er aß sich an seinem derben Schwarzbrot und der rahmigen Sauermilch eben so gut satt wie ein Fürst an den köstlichsten Leckerbissen, und das ist am Ende doch die Hauptsache. Früh morgens ging's mit der blanken Axt hinaus in den Schlag, und erst wenn die klaren Sternlein am dunkelnden Nachthimmel aufstiegen, traten sie wieder unter das niedrige Strohdach, auszuruhen von der mühseligen Arbeit, denn das Büblein mußte auch schon wacker mithelfen, so gar jung es noch war. Zur Schule konnte er freilich nicht gehen, wie andere Kinder, aber was nur im Walde lebt und webt, fliegt und kriecht, duftet und blüht, das kannte der lustige Bursche so gut wie der klügste Mann, und was die Vöglein sangen und die Käfer und Mücklein summten und brummten, das verstand er, als wären's menschliche Stimmen und Worte.

Einmal aber schlich er recht traurig vom Hüttlein fort, ohne das scharfe Beil, das er sonst zum Zerkleinern der Äste mit sich führte, nur ein Säcklein und Grabscheit trug er, Kräuter und Wurzeln zu sammeln, denn der Vater lag auf den Tod krank in der Hütte, geschüttelt von den riesigen Schauern des Fiebers. Ja, wer sollte nun das tägliche Brot schaffen, wenn die fleißige Hand erlahmte? — nichts war mehr im Vorratsschrank als ein Rindlein trockenen Brotes und ein paar silberglänzende Morcheln, und Brennholz lag aufgeschichtet neben der Thür, — das war alles!

Trübselig schlich Gutsmuts durch das dichte Unterholz des Waldes, wo auch mehr Farrenbüschel wuchsen als heilsame Wurzeln und Kräuter, und der reine Silberton, der ihm sonst so glockenhell aus der Kehle perlte, war von rieselnden Thränen erstickt; nicht den Sonnenschein sah er heut, noch den klarblauen Himmel, der

hier und dort durch's Laubdach der Bäume lachte, denn er mußte immerzu an den kranken Vater denken, und wie schön es doch sonst gewesen, bei fröhlicher Arbeit.

„Gutsmuts!" sang und neckte es von allen Zweigen, „Gutsmuts!" summte es in den Lüften, und „Gutsmuts!" winkten und grüßten die im Lufthauch schwankenden Halme und Blümlein, aber der Laut, der ihm sonst das helle sonnige Lachen in's Antlitz gezaubert, verhallte diesmal ungehört, denn er war eben gar nicht gutsmuts heute, sondern zum Weinen traurig und müde.

„Gutsmuts!" klang da und dort aus den Büschen eine wunderfeine Stimme, „Gutsmuts, bist ein Sonntagskind mit reinem Herzen und fröhlichem Sinn, thu die Augen auf — thu die Augen auf!" Wenn einem aber ein recht tiefes Leid die Ohren verschließt, dann wollen auch die Augen nichts von Sommerpracht und Waldesluft wissen, und so kämpfte sich das Büblein mühsam durch Gestrüpp und Dorn und konnte vor lauter Thränen kein einziges Heilkraut finden. Da warf es endlich just bei der Zaubererle sein Säcklein und Grabscheit zur Erde und sich selbst in's weiche Moos, deckte die Hände über die Augen und schluchzte verzweiflungsvoll, als wollt' ihm das Herz brechen. „Thu die Augen auf," tönte es wieder dicht neben ihm, „thu die Augen auf, Sonntagskind!"

Da ließ er die Hände von seinen rotgeweinten Augen sinken und gewahrte die Sommersonntagspracht des grünen Waldes ganz anders, denn je zuvor: schimmernde Perlen schaukelten statt der Thautropfen in den buntfarbigen Kelchen der Blumen, leuchtende Demanten blinkten im Moos und auf den duftenden Kräutern, und die Sonnenstrahlen zogen sich wie goldene Fäden von Strauch zu Strauch, flimmerten gleich Goldkörnern in der warmen unbewegten Luft und stickten köstlichen Zierrat auf den wurzeldurchfurchten, moosigen Boden. Über dem allem aber wölbte sich der Himmel hoch und hehr wie ein riesiger Saphir, und wo ein Wasser floß, da spiegelte es sein klares Blau und die Pracht des Waldes in silberner Flut. „Ach," dachte Gutsmuts und faltete andächtig die Hände, „wenn ich doch nur ein allereinzig Perlchen oder Goldfünklein hätte von diesen vielen, vielen, damit könnt ich dem Vater wohl helfen!" Und wie er auf den mit Gold und Edelgestein also reichdurchwirkten Teppich nieder schaut, siehe, da that sich dicht neben der alten Erle die Erde weit auf, und das Büblein blickt staunend in die

Tiefe, zu der eine Leiter von knorrigen Erlenwurzeln hinabführt, als müßte es so sein.

Das war aber kein finsteres, unheimliches Erdloch, wie sich's sonst wohl zuweilen aushöhlen mag unter alten Bäumen, sondern ein mächtiger Saal mit Marmorwänden und reichgeschmückt mit Goldzierraten und buntem Gestein, die Decke getragen von hohen Kristallsäulen, in denen feingezackte Farrenkrautfächer, Blumen und Blätter eingeschlossen waren, als umrankten sie mit grünen Armen den schlanken Schaft. Und wohin nur das Auge blickte, flimmerte und schimmerte es von Perlen und bunten Steinen, und kleine emsige Männlein schleppten immer noch mehr der gleißenden Kostbarkeiten herbei und schichteten sie zu großen Haufen, daß ein unbeschreibliches Strahlen und Leuchten den weiten Raum erfüllte, und knisternde Flämmlein brannten in goldenen Schalen an den Wänden und goßen helle Mittagsglut über all die wundersame Pracht. Und als das Büblein noch immer wie gebannt in die Tiefe starrte, blickten die Männlein herauf, lachten und winkten: „Komm herab, Sonntagskind, und nütze dein Glück!"

Da sprang Gutsmuts kurzbesonnen die Wurzelsprossen hinab und wollte am ersten blitzenden Goldhaufen sein Säcklein füllen, allein das Männlein, das die funkelnden Körner aufschüttete, wies ihn zu den bunten Edelsteinen, die seien noch weit kostbarer, und der die strahlenden Steine zusammentrug, hieß ihn Perlen sammeln, denn die stammten aus dem Grunde des Meeres und wären viel mehr wert als das farbige Gestein, der aber die rieselnden Perlen hütete, zeigte ihm die herrlich leuchtenden Demanten, deren wundersames Feuer in sprühenden Lichtern aufzuckte. Und das Männlein, das sie zu Haufen trug, hätte dem Sonntagskind sein Säcklein willig gefüllt und suchte die größten und seltensten Stücke heraus, da aber streifte der älteste der kleinen Leutlein nahe vorüber, ein schöner Greis mit eisgrauem, flatterndem Bart und blitzender Rubinkrone auf den schneeweißen Locken, trug ein goldenes Fäßlein auf dem Rücken und sah dem Knaben gar eindringlich in die blauen, lustfunkelnden Augen: „Du Thor," sagte er traurig, „ein Tröpflein nur von meinem Wundertrank und dein Vater ist heil und gesund, — was frommt ihm aber der eitle Tand?"

Jetzt warf Gutsmuts Säcklein und Grabscheit weit weg und stürzte dem Greis zu Füßen: „Gebt mir das Tröpflein, und wolltet Ihr gleich mein Leben dafür, so laßt's Euch gefallen, und alles Glück, das dem Sonntagskind nur blühen mag, dazu," schluchzte er, „will nichts von Gold und Perlen und all der gleißenden Pracht, nur ein allereinzig Tröpflein von Eurem Wundertrank . . . .

Da krachte ein mächtiger Donnerschlag durch den stillen Grund und die Mittagsglockenklänge des fernen Dorfkirchleins verzitterten in der warmen Luft, Gutsmuts aber sprang erschrocken vom Moosboden unter der Zaubererle empor und rieb sich die Augen. — Wo war nun der schimmernde Saal mit den kleinen Leutlein und all der wundersamen Pracht, wo der Alte mit seinem Zaubertrank? — Verstummt waren die feinen Stimmen in Moos und Gesträuch, zu seinen Füßen aber lagen Säcklein und Grabscheit wie zuvor, und noch etwas — das goldfunkelnde Fäßlein mit dem Wundertrank! — und nun jauchzte Gutsmuts hellauf, denn er war ja wirklich ein Sonntagskind, dem das allerbeste geworden! Und glückselig eilte er zurück zur Laubhütte im armseligen Hüttlein, netzte die Lippen des Kranken mit dem purpurnen, feurigen Saft, und der strömte neue Lebenskraft durch des Holzhackers fiebermatte Glieder.

Ach, das war nun ein Jubel, wenn Gutsmuts mit dem wiedergenesenen Vater allmorgens zur mühsamen Tagesarbeit auszog, und der Silberklang seiner Stimme füllte wie vordem den düstern Grund. Daß er ein richtiges Sonntagskind, dem in einsamer Sommermittagsstund alle Erdenschätze sich aufthun und das nur zuzugreifen braucht, um unermeßlich reich zu werden, hatte er völlig vergessen über dem Glück fröhlicher Arbeit und Gesundheit!

Aschenbrödel. (Seite 49.)

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Aschenbrödel.

Vor langer Zeit lebte einmal eine gute, kluge und schöne junge Edelfrau in stillem Glück mit ihrem einzigen Schatze, einem kleinen, lieben Töchterlein, lehrte es die Händlein rüstig regen zu fröhlicher Arbeit und demütig falten zum Gebet, dem Nächsten liebreich dienen und aller Kreatur von Herzen wohlwollen, denn sie wußte ja, daß nur ein reines, erbarmungsreiches und mildes Herz vor dem Schöpfer aller Dinge bestehen kann und mehr gilt, denn aller Reichtum der Welt. Allein plötzlich fühlte sie, daß es zum Sterben ging, und jammerte sie gleich das unschuldsvolle, süße Geschöpf, das nun so allein zurückbleiben sollte, so ergab sie sich doch ohne Murren in Gottes weisen Ratschluß, rief ihr Töchterlein heran, segnete es und sprach: „Gedenke meiner Lehren und vergiß mich nicht, du liebes Kind, vor allem aber habe Gott vor Augen und bewahre dir ein demütiges Herz, so wird dir nichts mangeln!“ — Ach, nun wußte das liebe Mägdlein erst, wie süß und unermüdlich Mutterliebe ist, jetzt, da es so vereinsamt zurückgeblieben, und verfloß auch nicht ein einziger Tag, da das arme Ding nicht hinausgewandert wäre zu dem teuren Grabe, die Blümlein, die es dort gepflanzt, mit seinen heißen Thränen zu netzen. Als aber der Winter über die blühenden Gefilde dahinbrauste und auch den Grabhügel mit dichten weißen Flocken zudeckte, da mußte es wohl im Kämmerlein bleiben, denn nun gab es ja kein einzig Blümlein mehr, das es hätte hinausbringen können. Und als der duftende Frühling wieder kam und mit seinem linden Odem die Schneedecke vom Grabe schmolz, als die ersten zarten Gräslein hervorguckten und die zierlichen Schneeglöckchen den Festgruß über's stille Thal hinaussandten, da fand der Lenzesjubel kein Echo mehr im Herzen der armen

Waise, denn sie war bei der stolzen und herrschsüchtigen Frau, welche sie zu sich genommen, noch viel vereinsamter denn zuvor.

Auch die beiden Töchter der bösen Frau mochten das arme Kind nicht leiden: „Ein Edelfräulein brauchen wir nicht im Haus," sagten sie hoffärtig, „mach nur, daß du in die Küche hinauskommst, dort ist dein Platz," und richtig nahmen sie dem Mägdlein seine zierlichen, hübschen Kleider weg, gaben ihm einen schlechten Kittel und plumpe Holzschuhe dafür und schalten und schmälten es den lieben langen Tag. Früh morgens, wenn noch alles schlief, mußte das arme Geschöpf schon aufstehen, Feuer machen, Wasser herbeiholen, Holz klein spalten, waschen, scheuern, kochen und backen, spinnen und nähen, und konnte dennoch immer nichts zu Dank machen, so sehr es sich auch mühen und quälen mochte. Ja, sie verlachten und verspotteten es noch überdies, nannten es höhnend: „Aschenbrödel," weil es sich abends an der heißen Asche wärmte und thaten ihm alles gebrannte Herzeleid an, das sie nur zu ersinnen vermochten. Da ging das arme Aschenbrödel oftmals heimlich auf der guten Mutter Grab, begoß die Blumen und das Reis, das es dort gepflanzt, mit seinen heißen Thränen und suchte Trost und Kraft im Gebet, auf daß es nicht laß werde in harter Dienstbarkeit. Als aber aus dem schlanken Reis ein weitschattender Baum geworden, war auch Aschenbrödel zu einer holden Jungfrau herangeblüht, und so oft sie, trotz der Spottreden der bösen Frau und ihrer Töchter, zum einsamen Grabe kam, flog auch ein schneeweißes Vögelein herbei, setzte sich in des Baumes dichte Blätterkrone und sang und jubilierte so wundersam aus voller Kehle, daß die süßen Zauberklänge linden Trost in Aschenbrödels reines, unschuldvolles Herzchen senkten.

„Aschenbrödel," riefen eines Tages die beiden hoffärtigen Mädchen, „eile und spute dich, bürste und kämme uns das Haar recht glänzend, schmücke es mit Blumen und Perlen, und schnüre uns so fein und schlank, als du nur immer vermagst!" Und als das Mägdlein hurtig und geschickt an's Werk ging und die zwei Schwestern köstlich putzte und schmückte, da vernahm es, daß der König ein gar glänzendes Fest geben wolle, das sollte drei volle Tage währen, und dazu waren alle Jungfrauen des Landes geladen, damit Prinz Türkis, sein einziger Sohn, sich die schönste derselben zur Braut erwählen möge. Wie nun Aschenbrödel die beiden stolzen

Mädchen so überreich und herrlich geschmückt vor sich stehen sah, da verspürte es plötzlich Lust, an dem Feste teilzunehmen, denn es hätte so gar gern auch einmal getanzt. „Bist du närrisch, du dummes Ding," lachten Mutter und Töchter, als sie schüchtern ihren Herzenswunsch offenbarte, „bist schmutzig und häßlich wie eine Vogelscheuche und willst auf dem Königsfest tanzen wie unsereins, wohl gar noch mit Türkis, dem wunderschönen Prinzen? Bleib du nur zu Hause, bringe alles hübsch in Ordnung und krieche nachher in deinen Aschenwinkel; Leute ohne Strümpfe und Schuhe gehen nicht zum Königsball!" Als es aber noch einmal flehend bat, schüttete die stolze Frau eine große Schüssel Linsen in die Asche und hieß es diese binnen zweien Stunde sauber zusammenlesen, dann möge es mitkommen zum Ball. Da lief Aschenbrödel vergnügt in die Küche hinaus, rief das weiße Vögelein herbei, das ihr schon so oft Trost in's Herz gesungen, und sagte: „Hilf mir doch mit deinen Kameraden allen, und sammelt:

Die guten in's Töpfchen,
Die schlechten in's Kröpfchen."

Auf des Vögleins Lockruf kamen aber noch viele, viele Vöglein aus Wald und Feld herbei, wollten alle helfen, denn sie kannten ja das gute Kind, und hatten richtig, ehe nur ein Stündlein vergangen, alle die Körnlein sauber und nett in die Schüssel gesammelt. Das Mägdlein aber trug vergnügt die Schüssel hinein und wollte sich nun ungesäumt zum Balle rüsten, allein sie spotteten seiner nur, schütteten nunmehr zwei große Schüsseln voll Linsen in die heiße Asche, und hießen sie dieselben in einer Stunde rein herauslesen, denn das, dachten sie, vermöchte Aschenbrödel nimmermehr zu vollbringen. Diesmal aber brauchte das fromme Kind seinem Vöglein gar nicht erst zu rufen; mit all seinen Genossen aus Wald und Feld kam's schon herbeigeflogen, und die Arbeit begann alsbald so emsig, daß in einem halben Stündlein alles sauber und nett in die Schüsseln gesammelt war. Doch auch das war vergebens, denn hatten sie vorher gespottet, so thaten sie sich jetzt erst recht ein Genüge mit Hohnlachen und Spottreden, nahmen den Federfächer zur Hand und die kostbare Brokatschleppe über den Arm und rauschten davon, denn der Wagen, der sie zum Königsfeste führen sollte, wartete schon.

Da ging das arme Mädchen zum Grabe der Mutter, begoß die Blümlein

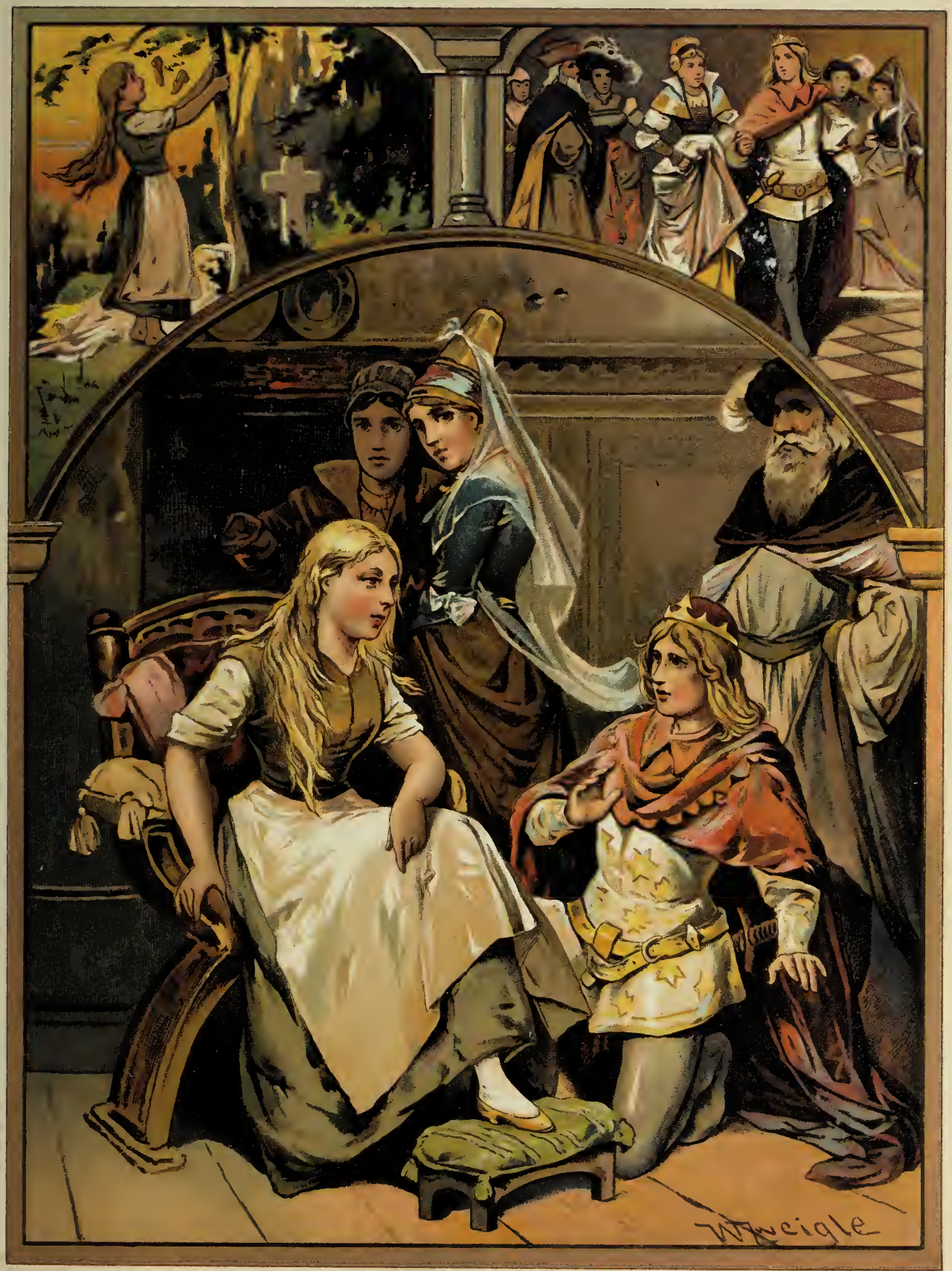
mit seinen heißen Thränen und wußte seiner Not keinen Rat mehr; wie es aber das Vöglein wiederum so wunderlieblich singen hörte, tauchte doch der sehnsüchtige Wunsch noch einmal in seinem Herzen auf, also daß es das Bäumlein umfaßte und rief:

„Mein liebes Bäumlein, schüttle dich,
Wirf schöne Kleider über mich!"

Da wehte es herab wie Zephierhauch, und spinnenwebfeine Stoffe schmiegten sich um des Mägdleins schlanke Glieder, und als es sich im silbernen Mondlicht beschaute, da war es bekleidet mit hauchfeinen, von kostbaren Silberspitzen überrieselten Schleiergewändern; Moosrosenknospen hatten ein Kränzlein um das seidige Lockenhaar geschlungen und des Gewandes Säume geschmückt, die Schühlein aber waren von glänzenden Blumenblättern gebildet und leuchteten wie Maienröslein in der Sonne. Als nun das also wundersam geschmückte Aschenbrödel in den Festsaal trat, da war auch nicht eine Prinzessin, die an seine zauberhafte Schönheit hätte heranreichen mögen, und Prinz Türkis eilte allsogleich herbei, tanzte den ganzen Abend nur allein mit der fremden Königstochter und überhäufte sie mit den ausgesuchtesten Leckereien. Davon teilte sie den hoffärtigen Mädchen, die sie gleichfalls nicht erkannten, reichlich mit, vergaß aber über all der Lust und Freude doch die Arbeit des nächsten Tages nicht, sondern verließ rasch und unbemerkt das Fest, als es gerade am allerschönsten war. Als nun der Königssohn seine holde Tänzerin allenthalben suchte, da hatte sie niemand gesehen, nicht einmal die Wachen vor dem Schlosse, denn wie ein silberner Mondstrahl war sie an diesen vorübergeglitten. Wie die beiden Schwestern endlich müdegetanzt und verdrossen nach Hause kamen, hatte Aschenbrödel schon herrlich ausgeschlafen, und war nur froh, daß es in seinem Aschenkittelchen nicht wie eine fremde Prinzessin aussah.

Andern Tages, als Aschenbrödel die beiden Mädchen wieder recht prächtig herausgeputzt hatte, ging es traurig hinaus zu der lieben Mutter Grab, und als es so betrübt in's leuchtende Abendpurpurlicht hineinschaute, wandelte es abermals die Lust an, zum Königsball zu gehen. Da umfaßte es das Bäumlein und rief:

„Mein liebes Bäumlein, schüttle dich
Wirf schöne Kleider über mich!"



Aschenbrödel. (Seite 55.)

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Da flimmerte und blitzte es wie tanzende Sonnenfunken vom Wipfel des Bäumleins herab, und als das verachtete Aschenbrödelchen staunend sein Spiegelbild im nahen Bächlein beschaute, siehe, da floßen goldschimmernde Stoffe um die feinen Glieder, auf denen funkelten und leuchteten kostbare Rubinen und Karfunkelsteine wie des Abendpurpurs lichter Glanz; ein Krönlein von sammetweißen Blumensternen und feurigen Edelsteinen flammte im seidigen Lockenhaar und klardurchsichtige Glasschühlein umschloßen die niedlichen Füßchen und glänzten, daß es eine helle Pracht war. Da war nun wieder keine Menschenseele im ganzen Schlosse, die das arme Aschenbrödelchen erkannt hätte, am allerwenigsten aber die beiden hoffärtigen Mädchen, vielmehr meinten sie alle, es sei eine fremde Prinzessin, und die Töchter des Landes sahen gar sauer darein, denn nun galt ja ihre eigenen Kleiderpracht gar nichts mehr, geschweige denn ihre Schönheit.

Prinz Türkis, der schon in heimlicher Sehnsucht die holdselige Prinzessin erwartet hatte, eilte ihr allsogleich freudestrahlend entgegen, tanzte den ganzen Abend wiederum allein mit ihr, überhäufte sie mit den herrlichsten Leckerbissen und beschloß, fein acht zu haben, daß sie ihm nicht abermals unbemerkt entschlüpfe. So herrlich jedoch dem geschmückten Aschenbrödel Tanz und Lustbarkeit behagten, seiner Pflicht vergaß es darum doch nicht, denn der treuen Mutter Lehren verhallten nimmermehr in seinem Herzen. Als daher Mitternacht herannahte, verneigte es sich sittsamlich vor dem Prinzen und allen versammelten Gästen, und enteilte so behende, daß der Königssohn nicht einmal mehr den kostbaren Schleier seiner Tänzerin wehen sah, so rasch er ihr auch gefolgt war. Selbst die Wachen hatten sie nicht gesehen, denn wie ein Sonnenfunken war sie an ihnen vorübergehuscht. Zu Hause angelangt, schlief Aschenbrödel noch ganz prächtig aus, und war schon wieder frisch und munter an der Arbeit, als endlich die beiden stolzen Schwestern müde und übelgelaunt zurückkehrten.

Am dritten Tage, wo das Fest noch viel reicher und glänzender werden sollte, als es bisher schon gewesen, konnte das arme Aschenbrödel kaum fertig werden mit dem Putz der eitlen Mädchen. Da war kein Gewand kostbar und reich, keine Schaukette prunkend, kein Haarschmuck leuchtend genug; dünn und fein wollten sie sein wie die Libellen, farbenprächtig wie der stolze Pfau und lieblich wie die Blumen des Lenzes; letzteres aber vermochten sie dennoch nicht, denn dazu ge-

hört ein reines, frommes Herz, nicht Pracht und Reichtum allein. Weil ihnen nun aber das arme Kind gar nichts zu Dank machen konnte, vielmehr Schelte und Spottreden für alle Mühe zu hören bekam, ging es, nachdem die Schwestern zum Balle gefahren, wiederum traurig zum Grabe der Mutter hinaus und weinte sich satt in seiner Herzensnot. Als es jedoch das weiße Vöglein so lieblich flöten hörte, kam ihm noch einmal die Lust, im Königssaal zu tanzen, es umfaßte also des Bäumleins schlanken Stamm und rief:

„Mein liebes Bäumlein, schüttle dich,
Wirf schöne Kleider über mich!"

Da sprühte es herab wie zerrinnender Wellenschaum, und als Aschenbrödel zaghaft an seinen alten Kleidern hinabschaute, siehe, da wallte und wogte ein Gewand um seine zierliche Gestalt, das flimmerte wie köstliche Tauperlen im rosigen Frühlichtsstrahl, oder wie aus Milliarden feiner Wasserstäubchen gewoben, in denen sich das klare Sonnenlicht in tausend und aber tausend zauberischen Farben bricht. Dieselben bunten, weithinleuchtenden Lichtstrahlen flochten das schimmernde Diadem in ihr seidiges Lockenhaar, und kunstvoll gearbeitete Schühlein von lauterem Golde blinkten an ihren niedlichen Füßchen. Da konnte es unverzagt wieder im Königssaal erscheinen, denn keiner erkannte es in seiner überirdischen Pracht und eigenen maienfrischen Lieblichkeit, und wieder wich Prinz Türkis den ganzen Abend nicht von der Seite des liebreizenden Geschöpfes, also daß den andern Edelfräulein ohnmächtiger Grimm zum Herzen stieg. Und als ihm seine holde Tänzerin abermals, ehe denn es Mitternacht schlug, eilends entfloh, da vermochte er zwar nicht, sie einzuholen, fand jedoch auf der Freitreppe eines ihrer reizenden Goldpantöffelchen, das sie in ihrer übergroßen Eile verloren. Das hob er sorgsam auf und verwahrte es wie ein köstliches Kleinod; andern Tags aber ließ er im ganzen Lande durch Herolde kund thun, daß er diejenige Jungfrau allein, welche den goldenen Schuh zu tragen vermöge, zu seiner Braut erwählen werde. Deß freuten sich die Schwestern, denn es dünkte ihnen ein leichtes, den Königsthron zu erringen, kamen eilends zu Hofe und drängten sich zur Probe herzu, weil sie gar kleine hübsche Füße hatten. Und als nun die Reihe richtig an die eitlen Mädchen kam, da zwängten und preßten sie vergebens, denn das goldene Pantöffelein war eben

doch noch viel zierlicher und feiner als ihre Füße. Da sie es aber vor den Höflingen verbergen und — eine nach der andern — dennoch mühselig in dem kleinen Goldschuh einherstelzen wollten, merkte Prinz Türkis gleich, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe, und ein schneeweißes Vögelein schwirrte durch's offene Bogenfenster herein in den Saal, setzte sich dem Prinzen auf die Schulter und flötete:

„Hüt dich fein, — hüt dich fein!
Der Schuh ist zu klein;
Ein goldreines Mägdlein muß Königin sein!"

Da hieß Prinz Türkis seine Höflinge und Edelknaben ausgehen und nach dem goldreinen Mägdlein suchen, das allein des Königsthrones würdig; und weil sie es nirgends in Pracht und Herrlichkeit zu finden vermocht hatten, brachten sie das taufrische, holdselige Aschenbrödelchen in seinen schlechten Kleidern in den flimmernden Königssaal, auf daß es, gleich den andern Töchtern des Landes, die Probe mache mit dem zierlichen Goldpantoffel.

Da gab es nun freilich kein mühselig Zwängen und Pressen, denn ungeheißen schmiegte sich der feine Goldschuh an das niedliche Füßchen, und der andere, den Aschenbrödel jetzt lächelnd aus der Tasche holte, paßte überdies noch ganz genau dazu. Wie aber nun der Prinz in dem verachteten Mägdlein seine holdselige Tänzerin wieder erkannte, da verwandelte sich vor seinen staunenden Augen ihr schlechter Aschenkittel in jenes wundersame licht- und farbensprühende Gewand und flimmernde Lichtstrahlen woben ein Krönlein um das seidige Gelock. Schöner und herrlicher aber noch als dies alles war der lichte Glanz makelloser Reinheit, der von von der klaren Stirn, die warme Herzensgüte, die aus den treuen Augen strahlte, das erkannte Prinz Türkis und all seine hohen Gäste zumal.

Als sie darauf zur Kirche schritten, flog das schneeweiße Vöglein vor ihnen her und gab dem lieben Aschenbrödel das Geleite zu Glück und Ehren, und alles Volk stand am Wege, staunte und freute sich der Pracht und Herrlichkeit. Nur den beiden stolzen Schwestern fraß der Neid am bösen Herzen. Aschenbrödel hingegen ließ sie willig teilnehmen an seinem Glück und vergab ihnen ihre Bosheit von ganzem Herzen, denn auch in Glanz und Reichtum blieb es allezeit eingedenk der frommen Lehren seines lieben treuen Mütterleins.

Goldtöchterchen.

Zwei brave rechtschaffene Leute, die in einem kleinen Häuschen vor dem Thore draußen wohnten, ganz nahe bei einer schönen Wiese, besaßen nur ein einziges Kind, ein liebreizend süßes Geschöpf; das hatten sie so von Herzen lieb, daß sie es immer nur Goldtöchterchen nannten. Einmal nun, wie die Sonne so recht lustig in's Kämmerlein hereinlacht und die Mutter in der Küche das Frühstück bereitet, steigt unser Goldtöchterchen flink aus dem Bett, steht ein Weilchen im Hemdlein unter der Hausthür und überlegt sich's, ob es nicht geschwind einen Spaziergang machen soll, bis das Frühstück fertig ist. Dabei sind die flinken Füßlein auch richtig schon in's Wandern geraten, und ehe sich's dessen versieht, ist's hinter dem Häuschen auf der sonnigen Wiese weitergelaufen bis zum Busch. Der aber steht ernsthaft da in der frischen, kühlen Morgenluft, schüttelt die Zweige, als ob's ihn schauere, und ruft dem Kinde warnend zu:

„Goldtöchterlein, was wanderst Du
Ohne Strumpf und ohne Schuh?
Schau, die Sonne lacht Dich aus,
Mach Dich auf und geh nach Haus!"

Allein Goldtöchterchen achtete des vernünftigen Rates gar nicht, denn es wollte ja gerade im Sonnenschein spazieren gehen, und zum Frühstück kam's immer noch zeitig genug nach Haus. Darum läuft es behende um den grünen Busch herum, immer weiter über den sammetweichen Rasengrund, bis es auf einmal vor dem klaren, glitzernden Teich steht, auf dem die hellen Sonnenstrahlen spielen und die dicke Wackelente ihren Küchlein gerade die erste Schwimmstunde giebt. „Das ist mein Teich", schnattert diese hitzig unserm Goldtöchterchen entgegen, „der gehört mir und meinen zwölf goldgelben Töchterlein ganz allein, verstanden?" schlägt mit den Flügeln und sperrt den Schnabel weit auf, als wollte sie das Kind flugs verschlingen. Goldtöchterchen aber weiß schon, wie sie's macht, fürchtet sich kein bischen und ruft

Dornrös'chen. (Seite 65.)

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

ganz vergnügt: „Sei doch nicht so dumm, Wackelente, ich bin ja das Goldtöchterchen, das kennst du doch!“

„Liebste Zeit,“ ruft die Ente verwundert und kommt an's Land, „du bist's, Goldtöchterchen? wie du aber gewachsen bist! Schau, schau, auch schon munter und auf der Reise; das ist nett, das gefällt mir! Nimm's nur nicht übel, daß ich ein wenig aufgefahren bin, aber man hat seine liebe Not mit dem bißchen Eigentum: einmal will's der Müller haben, dann der Frosch oder die Fischlein, und unsereins ist allemal zuviel. Aber du darfst unsern Teich schon besehen und meine zwölf goldgelben Töchterlein dazu; das ist uns ja eine gewaltige Ehre!“

„Wackelente,“ sagt Goldtöchterchen, als es endlich zu Worte kommen kann, „woher hast du denn die allerliebsten kleinen Kanarienvögelchen?“

„Träumst du noch, Goldtöchterchen?“ lacht die Ente dagegen, „das sind junge Entlein, weiter nichts; mach' sie mir nur nicht eitel!“

„Haben deine Kanarienvögelchen schon gefrühstückt, Wackelente,“ fragt das Kind weiter, „was essen sie denn, und warum müssen sie denn schon schwimmen lernen?“

„Ach,“ sagt die Ente bescheiden, „die haben ganz einfache Kost, wie es bei uns Leuten am Wasser so Sitte ist; und etwas müssen sie doch lernen, Kutschenfahren und Kuchenessen kann nicht jedermann. — So, also über den Teich möchtest du gern, Goldtöchterchen? ja, schau, eine Brücke haben wir freilich nicht, aber hinüberfahren kann ich dich schon.“ Damit watschelte sie kurzbesonnen in's Wasser, brach ein mächtiges Wasserrosenblatt ab, setzte Goldtöchterchen darauf, faßte den schwanken Stengel mit ihrem Schnabel an und zog den bequemen kleinen Kahn behutsam über den Teich, half dem Kinde aussteigen und schwamm darauf eiligst zu ihren zwölf Küchlein zurück.

Jetzt spaziert Goldtöchterchen wiederum ganz gemütlich über die grüne Wiese, geht beherzt dem Storch entgegen, der auch schon auf ist, und schaut ihm zu, wie er frühstückt. „Was hast du denn da,“ fragt es neugierig, „das muß einmal gut sein.“ „Zappelsalat, Goldtöchterchen,“ sagt der höflich, „Zappelsalat, aber das ist nichts für deinesgleichen; wart' nur, ich habe dir was ganz Apartes,“ taucht mit seinem langen Schnabel in die klare Flut und holt einen goldenen

Becher voll süßer Milch heraus, dazu ein mächtiges Stück Rosinenkuchen und eine rosenrote Tüte voll Schaumkonfekt. Das gefällt dem hungerigen Goldtöchterchen freilich über die Maßen, und es ißt tüchtig darauf los, bis kein Bröselein mehr übrig ist, bedankt sich vielmals und macht sich hurtig wieder auf die Beine.

Nun kommt ihm ein kleiner blauer Schmetterling in die Quere. „Wollen wir haschen, Sommervögelein?“ fragt das Kind, und weil's dem leichtbeschwingten Gesellen gleich recht ist, haschen sie sich den lieben langen Nachmittag auf der grünen Wiese umher, bis sich auf einmal alle die goldenen Sonnenstäubchen verlaufen. Wie es nun zu dämmern beginnt, und der blaue Schmetterling sein Rosenbettchen aufsucht, setzt sich das müde Kind ein Veilchen in's Gras, um auszuruhen, merkt aber bald, daß ihm die Äuglein schwer werden und alle die bunten Blümlein, eins nach dem andern zur Ruhe gehen. „Will jetzt geschwind nach Hause laufen,“ denkt es, kann aber die schweren Gliederchen nimmer rühren und hört nur noch, wie die weiße Aster zum Gänseblümchen sagt, das auch schon ganz schläfrig aus seinem weißen Spitzenhäublein herausschaut:

„Gänseblümchen, mein Engelchen,
Fall' nicht vom Stengelchen!
Schlaf tüchtig aus, mein Schatz!“

Dann fallen ihm die Äuglein zu und es schläft ganz prächtig unter all den Blumen und süßduftenden Kräutern.

Derweil ist aber die arme Mutter den ganzen Tag über in großer Angst und Not gewesen, denn wie sie mit dem Frühstück in's Zimmer kam, war ja weit und breit kein Goldtöchterchen mehr zu sehen. Im Bettlein ist's nicht und nicht bei seinen Spielsachen, kein Vögelein hat's gesehen und die roten Nelken auf dem Stockbrett haben gar noch geschlafen, wie es davongelaufen ist. Da denkt die arme Frau auch nicht an's Essen, läuft durch's ganze Haus, guckt in alle Winkel und Ecken, unter die Betten und hinter den Schrank, in die Truhe und unter den Tisch, aber ihr liebes Goldtöchterchen ist und bleibt verschwunden. Weinend läuft sie hinaus auf die Wiese und an den Bach, und wieder an die Wiese und an den Bach, sucht im Busch und versteht doch nicht, was der berichtet, ach, was wird nur der Vater sagen!“ Dann sucht sie wieder im ganzen Hause, im Bettlein und unter der Treppe, in Küche, Kammer und Keller, ruft und weint, aber immer vergebens. So geht es den ganzen Tag, sondern

Rast und Ruh, und der Vater läuft in der Stadt von Haus zu Haus und fragt alle Leute, ob sie das Goldtöchterchen nicht gesehen hätten. Wie nun der Abend herankommt, da haben die armen Eltern ihr herziges Kindlein noch nicht gefunden, sind todmüde geworden, und wissen nun gar nimmer wo suchen.

Der liebe Gott aber, der so treulich für alles sorgt, was da lebt und webt in der weiten Welt, hat auch zwölf seiner schönen, lichtstrahlenden Engel dazu bestimmt, allabends nachzusehen, ob sich nicht etwa irgendwo ein Kind verirrt hat, und nun nicht heimfinden kann zur lieben Mutter. Von denen kam einer auch auf die grüne Wiese, fand unser süßschlafendes Goldtöchterchen behaglich auf dem weichen Rasen ausgestreckt, hob das liebe Ding sachte empor und trug es über den Teich und die Wiese bis zum nächsten Häuslein, wo noch ein einsames Lichtlein brannte. „Da werde ich wohl an der rechten Thüre sein," sagte er, schaut durch's Fenster in die Stube und sieht Vater und Mutter in tiefer Betrübnis am Tische sitzen. Traurig blicken sie einander in die Augen und weinen, sprechen aber können sie nicht. Da öffnete der Engel behutsam die Hausthüre, legt das Kind sanft unter die Treppe und fliegt von dannen.

„Will noch einmal nachsuchen," sagt die arme Frau endlich, steht auf, zündet noch ein Licht an und leuchtet in alle Winkel und Ecken, hinter den Schrank und unter die Betten. „Ach, Mutter," seufzt der Mann, „das hast du ja so oft schon gethan und unser armes Kind doch nicht gefunden. Geh' nur endlich zu Bett und gieb dich drein, unser Goldtöchterchen ist ganz gewiß in den Teich geraten und ertrunken."

Mutterſorge aber rastet nicht, darum geht die arme Frau auch noch einmal im Haus herum, leuchtet dahin und dorthin und zuletzt auch wieder unter die Treppe — und da liegt es nun richtig, ihr holdes, liebes Goldtöchterchen, und schläft so süß, als läge es in seinem weichen Bettlein. Da schreit sie laut auf vor übergroßem Glück, hebt das Kind, das ihr Jubelruf nicht einmal aufweckt, so müde hat es sich gelaufen, sanft empor und trägt es freudestrahlend dem Vater entgegen, der auch schon die Treppe herabgesprungen kommt.

„Wo war's denn? — Wo war's denn nur?" ruft der zwischen Lachen und Weinen, und streckt die Arme aus nach seinem wiedergeschenkten Kinde.

„Unter der Treppe! Da lag es und schlief ganz süß und fest," sagt die Mutter schluchzend vor Seligkeit und kann fast nicht von ihm lassen, „ach, und ich habe doch so oft schon unter der Treppe nachgesehen."

„Frau, das ist Gottes Hand," sagt der Mann, und die hellen Thränen schießen ihm in die Augen. „Wir wollen nur Gott danken, daß alles so gut abgelaufen ist und wir unser liebes Goldtöchterchen wieder haben.

Das dankbare Zwerglein.

Hoch droben im Gebirge haust ein Unwetter noch ganz anders als in der stillen Ebene, dort bricht sich der wilde Sturmwind an den schroffen Felszacken und Klippen, verliert sich in den Klüften und wirft die Steinblöcke gefährlich durcheinander, daß es nur so rollt und dröhnt wie beim Würfelspiele der mächtigen Riesen. Der Regen aber stürzt als gewaltige Flut aus den geöffneten Wolkenschleusen, fegt dem hochragenden Felsen unsanft über das narbenvolle Antlitz hin, reißt Erde, Lehmboden und Gerölle von den schmalen Stegen los und rauscht als mißfarbener, tückischer Strom zu Thale, alles in wilder Hast mit sich fortreißend, was etwa verwegen ihm in den Weg zu treten wagt.

So brauste, rauschte und schwemmte es auch einmal von der Höhe herab und tobte noch mit fast ungeschwächtem Ungestüm in einem hochgelegenen Gebirgsdörflein fort, so daß die geängsteten Einwohner um ihre steinbeschwerten niedrigen Dächer bangten, die der wüste Sturmwind unbarmherzig hinwegzufegen drohte, aber sie freuten sich auch des trauten Obdachs und daß sie nicht hinauszugehen brauchten in das schreckliche Unwetter. Einem wandernden Zwerglein, das sein Felsenhaus nicht mehr zu erreichen vermocht, ward es freilich nicht so gut; todmüde und erschöpft, mit durchnäßten Kleidern und

triefendem Bart wankte es von Hütte zu Hütte, pochte an allen Thüren an und bat schüchtern um Einlaß; doch niemand mochte dem armen Gesellen aufthun, vielmehr verhöhnten und verspotteten sie ihn in seiner großen Not.

Ganz zuletzt kam er an ein armselig Hüttlein, das der alte Dorfhirte mit seiner Frau bewohnte; da machte das Zwerglein noch einen allerletzten Versuch und pochte bescheiden dreimal an's Fensterlein. Und da war's auch nicht umsonst, denn der alte Hirte öffnete ihm alsogleich willig die Thür und machte ihm am wärmenden Kachelofen einen bequemen Sitz zurecht, sein Weib aber brachte Milch, Brot und Käse herbei, hieß freundlich lächelnd den Gast zugreifen und freute sich, doch dies mitteilen zu können, trotz ihrer großen Armut. Das Zwerglein mißbrauchte das so willig gewährte Gastrecht nicht, aß nur ein paar Bröselein von dem kräftigen Schwarzbrot und dem fetten Käse, schlürfte ein paar Tröpflein süßer Milch und trocknete indes notdürftig sein triefendes Gewand. Dann stand es auf, nahm seinen Stab zur Hand und sagte: „Gott lohn's euch, ihr guten Leute, denn das hat mir wohlgethan bis in's Herz hinein." „Ihr werdet doch nicht wieder in das Unwetter hinausgehen wollen?" rief das brave Weib entsetzt. „Nehmt bei uns fürlieb für die Nacht, ihr könnt's brauchen, und ich rüste euch mit tausend Freuden ein prächtig weiches Lager zu!" „Laßt nur!" wehrte das Zwerglein lächelnd ab, — „hab' viel zu schaffen droben im Gebirge und darf deshalb nicht säumen. Doch der gute Wille ist gleich der That, darum sollt ihr morgen mein gedenken. Behüt' euch Gott!" Damit trat er in das tobende Unwetter hinaus und die alten Hirtenleutchen legten sich bald zur Ruhe, um früh wieder frisch zu sein zum schweren Tagewerk.

Hatte sich der Abend mit Sturm und schweren Regengüssen herabgesenkt auf das kleine Dorf, so weckte es der Morgen nicht minder ungestüm zu neuem Schrecken. Heulend und fauchend kam der gefährliche Föhn mit seinem glühenden Odem dahergebraust, Wasserströme rauschten von den klippenreichen Felspfaden und zwischen hinein rollte und grollte der Donner mit mächtigem Hallen und Knattern, und zuckende Blitze schossen weiß und fahl oder in blendendem rotgelbem Feuer durch die schwarze Wolkenwand. Allein, noch nicht genug der Schrecken: ein gewaltiger Felsblock riß sich droben los vom unterwaschenen Gestein, stürzte mit toller Wucht zu Thale und begrub unter den Trümmern, Bäumen und Felsstücken allen, die er in seinem wilden Laufe mit sich gerissen, das ganze schmucke Gebirgsdörflein mit Häusern und Gärten, Menschen und Vieh.

Nur der alte Hirte und sein Weib standen noch unversehrt unter der Thür und blickten schreckensbleich auf die gräßliche Verwüstung rings umher und dem sichern Tod in's Auge, denn schon war der Wogenschwall bis zu ihrem Hüttlein vorgedrungen. Da gewahrten sie inmitten des lehmfarbenen Stromes auf einem riesigen Felsstück das Zwerglein reiten, das lenkte sein seltsam Fahrzeug mit einem gewaltigen Fichtenstamm; der Fels aber staute die Wasser, also, daß sie nicht zum Hüttlein dringen konnten, dieses vielmehr trocken und unverletzt in der Brandung stand und den braven Hirtenleuten ein sicheres Obdach gewährte. Das Zwerglein aber wuchs zusehends vor ihren erstaunten Augen, ward größer und immer größer und seine zarten Glieder gleich denen eines mächtigen Riesen. Der blickte flammenden Auges über das verwüstete Dörflein hin, schwebte empor und zerfloß in der Luft; das gerettete Hirtenpaar aber sank auf die Kniee nieder und dankte Gott mit Freudenthränen für seinen mächtigen Schutz.

Das Waldfräulein.

Zwei Geschwister, ein Büblein und ein Mägdlein, gingen einmal zusammen in den Wald, Erdbeeren zu suchen. Rudi, der Knabe, ein trotziger, wilder Bursche, war sieben Tage in der Woche schlecht gelaunt, denn er war ein Mittwochskind, und die haben bekanntlich mißlaunigen Mut; drum sah er auch die Welt mit gar grämlichen Blicken an und hatte an allen Ecken und Enden etwas auszusetzen. Mela hingegen, das Schwesterlein, hatte am Sonntag das Licht der Welt erblickt; rosigen Antlitzes und sonnigen Gemütes ging's seinen Weg, freute sich über jedes Blümlein und über jedes liebe Wort, und war zu alledem noch mit der Fähigkeit gesegnet, die Stimmen der Natur ebensogut zu verstehen wie die Sprache der Menschen. Daher kam's wohl auch, daß es so gern in Wald und Flur umherstreifte und so wunderschöne Geschichten

erlauschte; die gefielen dem trotzigen Rudi auch, aber zu Herzen gingen sie ihm nicht, wie's doch bei guten und frommen Kindern sein soll.

„Horch' nur, die Vöglein," sagte Mela eben und blickte an den grünen Bäumen empor, — „sie erzählen von fernen Ländern und was sie geschaut haben in den Menschenwohnungen. Ach, wie herzig lieb!" — Aber der böse Knabe ärgerte sich, daß er's nicht auch verstand und warf mit Steinen nach den fröhlichen Sängern, daß sie erschreckt davonflogen. Wohl war ihm das Mägdlein hastig in den Arm gefallen, aber es war schon zu spät; ein liebes, fröhliches Rotkehlchen fiel tot zu ihren Füßen nieder. Da vergoß das Kind heiße Thränen, hob das Vögelchen sachte auf und barg es in seinem Schürzchen. „Du böser Rudi, schäme dich nur!" Der lachte höhnisch, und als nach einer kleinen Weile das Schwesterlein wieder freundlich war und mit den blühenden Rosen sprach, die in vollen Büscheln den Weg bekränzten, neckte er sie wieder nach böser Knabenart. „Ach, wenn du nur wüßtest, was sie mir alles erzählen!" rief die Kleine, „vom Elfenfest im Walde, und wie Schmetterlinge an die Muschelwägelein gespannt waren, und dann vom Nixentanz im grünen Weiher". . . Aber noch hatte das fröhliche Kind nicht ausgesprochen, als der trotzige Rudi schon die herrlichen Rosen geknickt und zu Boden geworfen hatte, daß die zarten Blätter weit umherflogen. Diesmal sagte das Mägdelein kein Wort, aber es sammelte die armen Blumen schluchzend in sein Schürzlein, und ging traurig weiter.

Nicht lange, so begehrte Rudi im Schatten eines Baumes zu rasten, verzehrte sein Vesperbrot und auch noch das seines Schwesterleins, weil dieses doch nichts essen mochte in seiner Betrübnis. Wie nun der Himmel so blau und die Sonne so golden war, da freute sich das liebe Kind wieder der schönen Natur, blickte mit hellen Äuglein umher, und gewahrte gerade einen Maulwurf in weichem schwarzem Sammetpelz, der stieg mit seinem kleinen Spaten aus dem dunklen Schacht, blinzelte ein wenig zum Licht empor und grub wieder emsig weiter. Mela lauschte atemlos auf das Gespräch, das der flinke Arbeiter mit seinen Genossen in der Erde führte: m' wie waren die so gescheit und geschickt! Aber kaum hatte Rudi den harmlosen Gesellen entdeckt, als er auch schon aufgesprungen war und mit einem derben Fußtritt das fleißige Tierlein auf den Fußweg hinausschleuderte. Auch jetzt sagte

die Kleine nichts, aber flammenden Auges und glühenden Antlitzes stand sie vor ihm mit geballter Faust. Dann hob sie den armen Schelm bitterlich weinend auf und legte ihn zu Rotkehlchen und Rosen, den Gang aber, den er gegraben, schüttete sie sorgfältig zu, damit seine Genossen nicht dasselbe Schicksal ereile. Dann machte das Kind mit seinen geschickten kleinen Händchen ein Loch in die Erde, legte es sauber mit feinem Moos aus und bettete das Rotkehlchen, die Rosen und den Maulwurf zumal hinein, streute duftende Blüten darüber und deckte die Öffnung mit Erde und Moos wieder zu. Der Wind strich darüber hin, die blauen Glöckchen läuteten und das betrübte Sonntagskind weinte heiße Thränen.

Eine halbe Stunde mochten sie nun schweigend durch den Wald gewandert sein, ohne des Weges sonderlich zu achten. Dichter standen nun die Bäume beisammen und hatten ihre Kronen so fest verzweigt, daß eine tiefe grüne Dämmerung über dem schmalen Fußpfad lag; auch das Unterholz stand in dichten Gruppen und Brombeerranken hemmten den Schritt. Für Sonntagskinder war das ein herrlicher Ort, aber Rudi, das mißlaunige Mittwochskind, brummte und schalt, und als er sich gar beim eiligen Ausschreiten in das Brombeergestrüpp verwickelte, hieb er mit seinem Messer auf die dornigen Zweige los, daß Blumen und Früchte, Blätter und Dornen weit umherflogen. Da fiel mit einemmale ein blendender Schein auf den dämmerigen Pfad, und als die Kinder erschrocken aufblickten, stand ein wunderschönes Mädchen vor ihnen, das hatte weithinleuchtendes, goldenes Lockenhar, goldene Gewänder, die wie die Sonne strahlten, und in den Händen hielt es eine zierliche goldene Spindel, von der spann es lange schimmernde Fäden ab, die schlangen sich um Busch und Hecken. Das war das Waldfräulein, und es schaute den Geschwistern mit seinen wunderbar klaren Sternenaugen tief in's Herz. „Was haben dir meine Getreuen gethan, du böser Bube," zürnte es, „meine fröhlichen Sänger hast du verfolgt und meinen Liebling, das Rotkehlchen, getötet. Darnach hast du meine lieblichen Gespielen, die duftenden Rosen, entblättert und mit Füßen getreten, und nicht genug des Frevels, auch meinen geschickten Baumeister, den Maulwurf, der euch thörichten Menschen weit mehr nützt, als ihr glaubt, hast du gemordet! Und nun zückst du gar dein Messer gegen meine treuen Wächter; aber warte nur, du Unhold, das sollst du büßen."

Gediegene Werke für Erwachsene sowie für die reifere Jugend.

Astronomischer Bilderatlas.

Mit Ergänzungstext von Prof. L. Preyssinger. 3. verbesserte Aufl., bearbeitet von C. Schmezer. 12 farbige, zum Teil transparente Tafeln. In Mappe. 10 Mk. 50 Pf.

Dieser Atlas ist ein Kunstwerk in der Ausführung und unterscheidet sich von allen andern dieser Art dadurch, daß die Hälfte der Tafeln transparent ist, so daß sie, gegen das Licht gehalten, die sämtlichen Erscheinungen im verkleinerten Maßstab naturgetreu darstellen. Hierdurch kann sich jeder mit Leichtigkeit eine Übersicht der Sternbilder und der einzelnen Sterne derselben, bis zur 5. Größe, und somit einen Begriff von unserem Sonnensystem, der relativen Größe der Planeten zur Sonne, von der Entstehung der Mondphasen, der Abwechslung der Jahreszeiten 2c. verschaffen.

Himmelsatlas

in transparenten Karten von Friedr. Braun. 30 Tafeln Sternbilder und eine große Himmelskarte. Mit Textheft. 2. Auflage. In Mappe. 10 Mark 50 Pf.

In faßlicher und instruktiver Weise sind auf 30 blauen Kartontafeln 42 Sternbilder so dargestellt, daß die charakteristischen, sehr schön ausgeführten Konturen der Bilder durch Nadelstiche durchbrochen, die kennzeichnenden Sterngruppen darin aber durch Stempel in Sternform in den verschiedenen Größen durchgeschlagen sind. Die Tafeln sind durch farbiges, feines Papier transparent gemacht. Auf der gleichfalls transparenten Himmelskarte sind die Sterngruppen mit der Milchstraße zusammengestellt. Der Text erläutert auf sehr populäre Art den Gebrauch der Sternkarte.

Transparente Himmelskarte

von Friedr. Braun. Mit Textheft. 4. Auflage. In Mappe. 5 Mark.

Dies ist eine Separat-Ausgabe der Himmelskarte aus „Brauns Himmelsatlas“, und mit dem beigegebenen, sehr populären Text, für sich allein schon ein empfehlenswertes Hilfsmittel für Freunde der Astronomie.

J. Söllner's Perspektive.

Neu bearbeitete, wesentlich vermehrte und verbesserte zweite Auflage.

Dieses Werk umfaßt in einem Carton vereinigt 3 elegant und solid gebundene Bücher, 2 in groß Oktav, das dritte mit 31 lithographierten Blättern und 3 Lichtdrucken in Folio. Letzteres enthält 216, mitunter sehr große Ausführungen perspektivischer Lösungen nebst 320 bildlichen Darstellungen der Architektur u. dergl., während von den Textbüchern das eine den ebenso leichtfaßlichen, wie durchaus gründlichen Unterricht in der zeichnerischen Perspektive darbietet, zuerst nach theoretischer Begründung, und dann durch ausführliche Erklärungen der praktischen Darstellungen. Der dritte Band: „Technologisches Wörterbuch für Architekten, Künstler und Kunstfreunde“ enthält in alphabetischer Ordnung die verschiedenen Kunstausdrücke, die Baustile und Einzelheiten aller auf die Kunst bezüglichen Dinge mit ausführlicher Beschreibung, sowie mit Übersetzung in französischer und englischer Sprache nebst einigen italienischen Beigaben, welche sich hauptsächlich auf Reisen nützlich zeigen.

Preis des kompl. Werks (3 Bände) in feinem Einb. M. 20.— Preis des Auszugs mit 5 lith. Blättern, geb. M. 2.50
Einzelne lith. Blätter, nach belieb. Auswahl, 5 Stück „ 1.— Die 3 Lichtdruckblätter zusammen . . . . „ 1.—